

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 16.80, monatlich 5.60 M. frei Haus. Postabonnement 18.00 M. Preis der 45 mm breiten Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von auswärts 1.50 M., Reklameteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 Pf.

Die Schicksalsstunde Oberschlesiens.

Die Bedeutung der Genfer Entscheidung für die Zukunft.

London, 12. Oktober. (W.B.) In einem Leitartikel über Oberschlesien schreibt „Daily Chronicle“, es mehrten sich die Anzeichen, daß der Völkerbund für ein Kompromiß sei. Sowohl Paris als auch Berlin seien in einem Zustand der Erregung. In London sehe man jedoch ein, daß wichtigeres als die Regelung der ober-schlesischen Frage beschlossen werde, nämlich der Auf und vielleicht auch der zukünftige Bestand des Völkerbundes.

„Daily Chronicle“ erklärt: England werde den Beschluß des Völkerbundes in lokaler Weise annehmen. Dies bedeute jedoch nicht, daß England nicht versuchen werde, durch rechtmäßige Mittel den eigenen Standpunkt durchzubringen. Frankreich wolle, daß Polen Oberschlesien erhalte, da Deutschland, wenn Polen die Kontrolle über die ober-schlesische Kohle habe und Eisen erhalte, niemals Krieg mehr führen könne. Deutschland habe das bessere Recht auf Kohle und Eisen. Sie seien notwendig für den wirtschaftlichen Bestand Deutschlands. Aus anderen idealen Gründen schlägt Italien in dem sogenannten Sforza-Plan die Teilung vor. Es verlangt, daß der Unterausschuß des Völkerbundsrats ein weiteres Kompromiß der politischen Teilung und wirtschaftlichen Einheit vorschlag. Kluge Leute unterscheiden zwischen politischen und wirtschaftlichen Fragen. Wenn das englische Volk jetzt die Zweckmäßigkeit einer solchen Entscheidung anweise, bevor der Völkerbundsrat zu einer endgültigen Entscheidung komme, die bindend sei, werde es dadurch nur dem Völkerbunde selbst und dem Frieden Europas gerecht. Kompromisse seien ein herrliches Ding. Sie könnten jedoch zaghaft sein bis zur Feigheit. Aus diesem Grunde stehe der Völkerbund auf dem Spiel. Die ober-schlesische Frage sei ein Problem zwischen einander deutlich entgegengesetzten Grundätzen. Auf der einen Seite steht der Grundsatz der Unterdrückung der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands und auf der anderen Seite der Grundsatz, der dafür eintritt, daß, wenn Deutschland die Bedingungen für seine Wohlfahrt vorzulegen werden, die Welt in ihrer wirtschaftlichen sowohl wie politischen Entwicklung rückwärts gehe. „Daily Chronicle“ fährt fort:

Die Wahl zwischen beiden Grundätzen sei eine schwere. Sie müsse jedoch getroffen werden sowohl im Interesse des europäischen Friedens, als auch des Wiederauflebens Europas. Auf dem Gebiet des Handels gebe es zwei Arten von richtiger Entscheidung. Die eine sei zaghaft und versuche eine augenblickliche Regelung, ohne an die Dauer zu denken, und zusammenzufügen; sie versuche Frieden zu machen, während sie eine Saat neuen Konflikts säe. Die andere trete der Frage mutig gegenüber. Sie stütze sich auf die Gesetze, die die Gerechtigkeit lehrt, und verhandele in der Frage in wissenschaftlichem humanen Geiste. „Daily Chronicle“ sagt: Wir wissen, daß sich der Völkerbund mit dieser zweiten Art von Schiedsgericht identifiziert. „Daily Chronicle“ fragt, ob der Völkerbund durch das zaghafte Hinhalten der Entscheidung der Urheber für einen künftigen Krieg sein wolle, oder ob er durch seinen Mut und durch seinen Sinn dafür, was wirt-

sam sei, die Grundlage für dauernden Frieden und für seinen eigenen Aufschwung wolle. Man könne sich keine bedeutendere Frage vorstellen. Trotzdem gebe es Leute, die haben wollten, daß sich England in einer solchen Zeit still verhalte und nichts tue, um die so bedeutsame Frage regeln zu helfen.

Der neueste Teilungsplan.

Paris, 12. Oktober. Der Genfer Korrespondent des „Temps“ teilt mit: Die Grenzlinie in Oberschlesien, die der Völkerbundsrat vorzuschlagen beabsichtige, scheine jetzt wie folgt zu lauten:

1. Polen erhält die beiden südlichen Kreise Pleß (insgesamt) und Ragnitz (zum größeren Teil).
2. Das Industriegebiet wird unter die beiden Länder geteilt. Deutschland erhält die westlichen Kreise des Bedens: Gleiwitz und Hindenburg, sowie Beuthen-Stadt. Polen erhält die Kreise Königshütte, Beuthen-Land, Kattowitz-Stadt und Kattowitz-Land.
3. Die beiden im Osten von Oberschlesien gelegenen Kreise Tarnowitz und Lublitz werden in ihrem östlichen Teile Polen, in ihrem westlichen Teile Deutschland zugesprochen.
4. Deutschland behält die anderen ober-schlesischen Kreise im Nordwesten und im Zentrum, also Riesenberg, Kreuzburg, Oppeln, Groß-Strehlitz, Tost, Cosel, Oberglogau, Leobschütz und Ratibor.

Was das vom Völkerbundsrat für Oberschlesien in Aussicht genommene wirtschaftliche Regime betrifft, glaubt der Genfer Korrespondent des „Temps“ zu wissen, daß die Frage große Schwierigkeiten bereite, die in den letzten Tagen den Völkerbundsrat fast beschäftigt hätten. Man dürfe soviel sagen, daß eine Kommission die Aufgabe haben würde, den Verkehr, die Wasserversorgung und die anderen ähnlichen Fragen wirtschaftlicher und technischer Art zu regeln. Die Kommission, die wahrscheinlich nur drei Personen umfassen würde, werde ihre Tätigkeit 10 Jahre lang ausüben. Dieser Zeitraum werde indessen abgekürzt werden können, wenn beide Parteien einig seien, oder auch verlängert, wenn die Notwendigkeit dazu sich herausstellte.

Die Vorschafterkonferenz hat heute vormittag eine Sitzung abgehalten, über die jedoch kein Bericht herausgegeben wurde.

Der Reichskanzler über die neue Lage.

Berlin, 12. Oktober. Ähnlich wie gemeldet: In der heutigen Sitzung des Reichskabinetts gab der Reichskanzler Dr. Wirth der allgemeinen Erregung darüber Ausdruck, daß der Völkerbundsrat in Genf, soweit sich aus unumwundenen Nachrichten entnehmen läßt, über das ober-schlesische Gebiet in einer Weise verfügt hat, welche weder der durch die Abstimmung klar zutage getretenen Willensklugung der ober-schlesischen Bevölkerung, noch den wirtschaftlichen Bedürfnissen des Landes entspricht. Treffen diese Nachrichten zu, und folgt der Oberste Rat einer so

gearteten Entscheidung, so werden deutsche Städte mit allem, was in ihnen an Erwerbswerten und Kulturgütern von deutschem Fleiß und deutschem Geist ist, vom Reiche getrennt und unter Fremdherrschaft gestellt. Diese Losreißung würde nicht nur von der Mehrheit der Bevölkerung Oberschlesiens, sondern auch von deutschen Völkern als Vergewaltigung und bitteres Unrecht empfunden werden. Nicht friedliche Entwicklung, sondern Beunruhigungen und Zwistigkeiten würden die Folge sein; dem deutschen Wirtschaftskörper würde eine unheilbare Wunde geschlagen werden.

Zusammenfassend erklärte der Reichskanzler: Falls die Entscheidung so fällt, wie zu befürchten ist, so würde eine neue Lage geschaffen, welche die Voraussetzungen aufs schwerste beeinträchtigen würde, unter denen die gegenwärtige Regierung die Geschäfte des Reiches übernommen und durchgeführt hat. Eine abschließende Entscheidung wird das Kabinett erst dann treffen können, wenn der Spruch des Obersten Rates amtlich vorliegt. Der Reichskanzler stellte dies als die einmütige Auffassung des gesamten Kabinetts fest.

Die Parteien sind heute noch nicht zu Beratungen zusammengetreten. Die demokratische Fraktion wird morgen früh eine durch Parteifreunde aller Art erweiterte Sitzung abhalten. Aus den Kreisen der Volkspartei hören wir, daß man einstweilen noch nicht geneigt ist, unter den so betrüblich veränderten Umständen an einer Regierungskoalition sich zu beteiligen, aber das wird, so hoffen wir, nicht endgültig sein.

Der telegraphisch nach Berlin berufene Vorsitzende des deutschen Ausschusses für Oberschlesien, Landrat a. D. Lukaschew, erschien in der ersten Nachmittagsstunde, um sich dem Kabinett für eine Berichtserstattung über die ober-schlesischen Verhältnisse zur Verfügung zu stellen. Die Verhandlungen der Beratungen mit der Industrie, den Banken und der Landwirtschaft sind einstweilen noch auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

In Münchener politischen Kreisen besteht die Ansicht, den bayerischen Landtag zu einer gemeinsamen Rundgebung des bayerischen Volkes einzuberufen, falls der Genfer Beschluß über Oberschlesien ungünstig ausfallen sollte. Man würde es in München begrüßen, wenn nicht nur der Reichstag, sondern alle Parlamente der deutschen Einzelländer über die Parteigrenzen hinweg sich zu einem gemeinsamen Veto zusammenschließen würden.

Deutschlands Schritte bei der Entente.

Berlin, 12. Oktober. Wie verlautet, haben die Berichte der deutschen Botschafter in London, Paris und Rom über den Erfolg der ihnen aufgetragenen Demarche in der heutigen Kabinettsitzung vorgelegen. Wenn bis dahin noch geringe Hoffnungen gehegt worden waren, daß eine Wendung in der ober-schlesischen Frage zu unseren Gunsten eintreten könnte, so machten die eingelaufenen Berichte alle solche Hoffnungen zunichte. Uebereinstimmend ist sowohl dem Botschafter Sthamer von Lord Curzon wie dem Botschafter Dr. Mayer aus dem Quai d'Orsay erklärt worden, daß dem englischen bzw. dem französischen Kabinett die Entscheidung des Völkerbundsrates noch nicht bekanntgegeben worden sei, daß aber die beiden Regierungen sich für verpflichtet hielten, sich an die Entscheidung des Völkerbundsrates zu halten, und daß keine Aussicht darauf vorhanden sei, daß diese Entscheidung einer Revision durch den Obersten Rat unterzogen werden würde.

Ueber den Besuch Dr. Mayers bei Briand meldet Havas: Der Botschafter soll bei dem französischen Ministerpräsidenten einen letzten Versuch ge-

macht haben, ihm die Schwierigkeiten darzulegen, die für Deutschland im Falle einer ungünstigen Lösung der oberschlesischen Frage entstehen würden. Eine derartige Lösung würde nicht nur schwere wirtschaftliche Folgen nach sich ziehen, sondern auch einen politischen Rückschlag, der instände wäre, den Sturz des Kabinetts Wirth hervorzurufen. Es ist, sagt die „Agence Havas“, unabweisbar, daß dieser allerletzte Überzeugungsversuch wirkungslos sein wird, denn die alliierten Regierungen werden in ihrer Entscheidung die Teilung annehmen, die der Völkerrundrat empfiehlt.

Der deutsche Botschafter in London, Dr. Sthamer, begab sich sofort nach seiner Rückkehr zu Lord Curzon, den er bat, in der oberschlesischen Frage zu intervenieren. Lord Curzon erwiderte, daß England in dieser Angelegenheit nur eine Pflicht habe, die Ausführung der Entscheidung des Völkerrundrates zu sichern.

Die Entscheidung gefallen.

Genf, 12. Oktober. (WZB.) Das Gutachten des Völkerrundrates über die oberschlesische Frage ist fertiggestellt und geht noch heute abend an den Obersten Rat ab. Die Privatmeldungen über die Grenzlinie in Oberschlesien sind bisher vom Völkerrundratssekretariat demontiert worden. Es bestätigt sich, daß die gestern übermittelten Angaben des Volksbüros allgemein zutreffen.

Die Erregung in Oberschlesien.

Protest der Kattowitzer Bevölkerung.

Kattowitz, 12. Oktober. (WZB.) Soeben ist nachfolgendes Telegramm von den Vertretern der deutschen Bevölkerung der Stadt Kattowitz an folgende Stellen gesandt worden: Völkerrundrat, Genf; Premierminister Lloyd George, London; Ministerpräsident Briand, Paris; Minister Bonomi, Rom; japanischen Botschafter für den Herrn Vertreter beim Obersten Rat in Paris.

In der Stadt Kattowitz sind bei der Volksabstimmung mehr als 85 Prozent der Stimmen für Deutschland abgegeben worden. Eine Zuteilung der Stadt an Polen wäre eine große Mißachtung des deutschen Ergebnisses. Die deutsche Bevölkerung ist aufs tiefste erregt durch die Presse-meldungen, daß eine derartige Zuteilung in Erwägung gezogen worden sei, und kann die Richtigkeit der Meldungen nicht glauben. Das Wirtschaftsleben der Stadt ist mit dem deutschen Wirtschaftsgebiet untrennbar verbunden und ihre Lebensbedingungen vernichtet. Wir fordern deshalb, gestützt auf das feierlich verbrieftete Recht der Volksabstimmung, die Stadt Kattowitz bei Deutschland zu belassen.

Die Vertreter der deutschen Bevölkerung der Stadt Kattowitz.

Einpruch der Heimatstreuer.

Die Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier haben an den Völkerrundrat heute folgendes Telegramm gesandt:

In letzter Stunde erheben die Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier, hinter denen die Mehrheit des oberschlesischen Volkes steht, schärfsten Einspruch gegen jeden Versuch, einen Teil unserer oberschlesischen Heimat an Polen zu schlagen. Eine solche Entscheidung stände in schärfstem Gegensatz zu den 14 Punkten Wilsons. Im Vertrauen auf sie hat das deutsche Volk 1918 die Waffen niedergelegt. Ausdrücklich aber weist Wilson Polen nur die Gebiete zu, die eine unzweifelhaft polnische Bevölkerung besitzen. Oberschlesien jedoch hat, wie heute allgemein bekannt ist, keine unbestritten polnische Bevölkerung. In der Volksabstimmung am 20. März d. J. hat das oberschlesische Volk, trotz aller polnischen Wahlbehinderungen und Wahlfälschungen und des schweren polenfeindlichen französischen Druckes, mit großer Mehrheit seinem angestammten deutschen Vaterlande die Treue gehalten.

Es wäre ein Bruch des Friedensbittates von Versailles, wenn Oberschlesien nicht ganz und nicht halb an Deutschland zurückgegeben wird.

Das Friedensbittat bestimmt weiterhin ausdrücklich, daß bei der Entscheidung über Oberschlesien die wirtschaftlichen und geographischen Verhältnisse berücksichtigt werden müssen. Diese zeigen ganz einwandfrei, daß Oberschlesien eine geographische und wirtschaftliche Einheit in Verbindung mit dem übrigen Deutschland bildet und daß eine Zerreißung Oberschlesiens mit Notwendigkeit seinen wirtschaftlichen Tod zur Folge hätte, eine Erkenntnis, die heute selbst von den Polen ausgesprochen wird.

Endlich fordert die Pflicht der Menschlichkeit, daß kein Deutscher aus der deutschen Kulturgemeinschaft in das großpolnische Chaos, die östliche Kultur und Barbarei gestoßen wird, deren Charakter wir in den letzten Jahren in nicht weniger als drei Überfällen und Raubzügen am eigenen Leibe zu spüren bekamen. Durch Jahrhunderte haben wir Oberschlesien mit den übrigen deutschen Brüdern Freund und Leid geteilt. Nie und nimmer werden wir uns durch politischen Schwachsinn verlassen lassen. Von Deutschland aber verlangen wir, daß es seine Reparationspflicht nur dann erfüllt, wenn das deutsche Recht in Oberschlesien beachtet wird. Eine Teilung Oberschlesiens würde uns den letzten Rest von Vertrauen auf Recht und Billigkeit, auf die

Solidarität der Völker rauben und einen ewigen Brandherd in Europa schaffen.

Die Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier.

Polnische Vorbereitungen.

Kattowitz, 12. Oktober. Aus fast allen Kreisen Oberschlesiens wird über Maßnahmen der Polen berichtet, die polnische „Sicherungen“ für den Fall einer für Polen ungünstigen Entscheidung in Genf betreffen. Andererseits wird mit viel Geschrei das Gerücht verbreitet, daß die Deutschen einen neuen Angriff vorbereiten. In dieser Hinsicht braucht nur an ähnliche vor früheren polnischen Aufständen ausgestreute Gerüchte erinnert zu werden.

Eine neue Bewegung deutscher Flüchtlinge wird aus Friedrichshütte bei Tarnowitz gemeldet. Von der Grenze verlautet, daß die polnischen Truppen bedeutend verstärkt worden sind, und sich in voller Marschbereitschaft befinden.

Im Kreise Rhodt werden heimkehrende deutsche Arbeiter vielfach nicht zu ihren Arbeitsstätten zugelassen, andererseits nimmt die Deutschland freundliche Bewegung unter der Bevölkerung immer mehr zu. So sind in Mieschowitz 40 Mann aus der polnischen Berufsvereinigung in den deutschen Bauarbeiterverband übergetreten. Mieschowitz galt schon seit den Tagen der Revolution als eine besondere Hochburg des Polentums.

Zur Verhinderung von Unruhen.

London, 12. Oktober. (WZB.) Der Pariser Berichterstatter des „Daily Telegraph“ meldet, daß der Völkerrundrat einstimmigen Beschluß gefaßt habe über die Lösung des oberschlesischen Problems, die den Alliierten anempfohlen wurde:

Gleiwitz, Hindenburg, Tarnowitz und Beuthen wurden Deutschland und Kattowitz und Königshütte Polen zugesprochen. Es sei unklar, wann und wie der Beschluß des Völkerrundrates veröffentlicht werden wird. Es verlautet, daß General Le Rond in Oberschlesien die Entscheidung 48 Stunden vorher mitgeteilt werde, damit er alle Maßnahmen treffen könne, die vielleicht notwendig seien, um etwaige Unruhen zu verhüten.

Brenkischer Landtag.

54. Sitzung, 12. Oktober.

Präsident Leinert eröffnet die Sitzung bei klarem Wetter des Hauses um 11.27 Uhr.

Hr. Gerold (Zentr.) beantragt, mit Rücksicht auf die äußerst schwerwiegenden Entscheidungen für Deutschlands Zukunft die Sitzung zu verlagern. (Zehnfacher Beifall bei den bürgerlichen Parteien.)

Die Hr. Braun (Soz.), Leis (U. S.) und König-Weissenfels (V. R. P. D.) widersprechen. (Zehnfaches Hört, hört! bei den bürgerlichen.) Der Antrag Gerolds wird mit den Stimmen der bürgerlichen Parteien angenommen. (Zehnfacher Beifall bei den bürgerlichen, lärmende Kundgebungen links.)

Präsident Leinert schlägt vor, die nächste Sitzung Donnerstag 2 Uhr abzuhalten mit der heutigen Tagesordnung, außerdem die sozialdemokratische Interpellation über die Personalpolitik des Ministers des Innern.

Hr. Braun (Soz.) fordert die Erledigung dieser Angelegenheit.

Minister Dominicus: Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, ersuche ich dringend, dem Antrag Braun zu entsprechen.

Auch der Hr. Deiser (Dem.) spricht sich für die Behandlung der sozialdemokratischen großen Anfrage an erster Stelle der morgigen Tagesordnung aus. Im Hainmehrsprung wird die Behandlung der beiden großen Anfragen mit 154 Stimmen der bürgerlichen Parteien, mit Ausnahme der Demokraten, gegen 118 Stimmen abgelehnt. An Stelle des Geflüß- und Kork-Stats soll wegen Abwesenheit des Landwirtschaftsministers die zweite Beratung des Wohlfahrts-haushaltes erfolgen.

Nächste Sitzung: Donnerstag 2 Uhr. Schluß 12 Uhr.

Letzte Lokal-Notiz.

* Stadttheater. Eine hochkünstlerische Musik, wie sie selten in einer Operette zu finden ist, hat Kritik und Publikum bei der neuen Operette „Der Beter aus Dingda“ festgestellt. Jeder Musikfreund muß seine Freude an der glänzenden Aufführung des „Beter aus Dingda“ haben, bei welcher die Mitglieder des Stadttheaters mit den Mitgliedern des Orchesters um die Palme des Abends wetteifern. Versäume kein Musikfreund, am Freitag sich die 2. Aufführung des „Beter aus Dingda“ anzusehen, er wird seine Freude haben. Am Sonntag nachmittags 3½ Uhr geht als 1. Kinderdarstellung „Goldhähnchen“ in Szene. Umständehalber muß statt „Sodoms Ende“ am Montag „Im Bahnhofsrestaurant“ in Szene gehen.

Bunte Chronik.

Ein Besuch bei den Ausfähigen.

Der Ausfah, diese furchtbare Krankheit, die im Mittelalter zu großen, von der übrigen Menschheit geschiedenen Ansiedlungen der „Sondersteden“ führte, ist glücklicherweise bei uns jetzt eine große Seltenheit geworden. Aber es gibt noch immer Ländchen, in denen der Ausfah seine Opfer fordert, und nach einer solchen Ausfähigen-Kolonie in Neuseeland (Australien) führt uns die Schilderung eines Arztes in einem Londoner Blatt. Der Ausfähige von heute wird nicht mehr wie in jenen Tagen, die uns Hartmann von der Aue „Armer Heinrich“ schildert, von

allen Menschen ängstlich gemieden und muß seine umherbringende Gegenwart durch eine Klappe fernhalten, sondern die Ausfähigen wohnen auf einer Insel zusammen, die von Besuchern besucht wird. Das von der neuseeländischen Regierung den Ausfähigen zugewiesene Dual Island liegt im Zuydeltou-Hafen und dient zwei Zwecken, einmal dem Aufenthalt der Ausfähigen, sodann als Quarantäne-station für eingeführtes Vieh, das hier sechs Wochen bleibt, bevor es nach Neuseeland gebracht wird. Die Ausfähigen-Kolonie steht unter Aufsicht des Hafens-arztes; es leben hier nur Männer, und zwar sowohl Weiße wie Maoris und Samoaner; manche sind schon Jahrzehnte da, andere erst kurze Zeit. Jeder hat für sich ein kleines Holzhauschen, das einen Wohnraum und einen Schlafraum enthält. Eine ältere Köchin und eine Dienstmagd sorgen für die Bedürfnisse. Am Sonnabend nachmittags kommen stets Besucher aus Dhytelton, die in die Nähe der Ansiedlung herangehen und den Kranken Geschenke bringen; sie unterhalten sich auch mit ihnen aus einiger Entfernung. Die Ansiedlungsgefahr des Ausfahs scheint bei der nötigen Vorsicht nicht so groß zu sein, wie man früher annahm und wird von dem Besucher nicht höher eingeschätzt, als die in einer Dingenheilkunde.

Versuche im Geldschrankknacken.

Eine Reihe eigenartiger Einbruchsexperimente wurden kürzlich, wie Ingenieur Reiken in der „Anschau“ erzählt, auf Veranlassung der Vereinigung Deutscher Kriminal-Techniker in einer großen Geld-schrankfabrik ausgeführt. Die Firma hatte zu diesen Versuchen drei Geldschränke zur Verfügung gestellt, und die erfahrensten Arbeiter versuchten nun mit allen Mitteln der modernen Technik, es den Geldschrankknackern gleichzutun. Zunächst entfernte ein Meister der Fabrik an dem ersten Schrank mit einer kleinen Brechzange den Schloßknauf und die Schloßfelle, verklebte, setzte das Eisen an die nun freiliegende Öffnung und legte durch Hin- und Herbewegen des Hebels in wenigen Minuten den Mechanismus frei, worauf er durch Lösung einiger Schrauben die Geldschranktür öffnen konnte. Es gelang ihm, völlig geräuschlos in sechs Minuten seine Arbeit zu lösen. Der zweite Kassen-schrank, der schon moderner konstruiert und mit einer Panzerplatte versehen war, wurde mit einem Schneid-brenner geöffnet. Sehr schnell schnitt die Stichflamme aus der Kassentür ein so großes Loch heraus, daß das Zurückziehen des Hebelwerkes innerhalb von zehn Minuten erledigt werden konnte. Der dritte Geldschrank, aber, der nach den neuesten Konstruktionen der Fabrik gearbeitet war, leistete sehr viel stärkeren Widerstand. Es war erst nach einer Arbeit von einer Stunde zwölf Minuten möglich, die äußeren Stahl- und Panzerplatten durchzuschmelzen. Als man aber dann auf die Panzer-masse und Kompositionsplatten kam, war — auch nach stundenlangen weiteren Schneidversuchen — kein Erfolg wahrzunehmen, und so konnten sich die Teilnehmer an dem interessanten Experiment davon überzeugen, daß es tatsächlich Geldschränke und Tresortüren gibt, die auch den modernsten Angriffsmitteln vollkommenen Widerstand leisten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Goethe-Festspielwoche in Bad Salzbrunn.

„Die Gesäpflster.“ — „Die Laune des Verliebten.“ Gestern haben wir in Bad Salzbrunn die deutsche Bühne, nichts von jener weichen und raffinierten, unter dem Kennwort „Realist“ fahrenden leeren Tändelei, von der das germanische Theater leider nur allzusehr durchsetzt ist. Wie treffend kann doch ein gesunder Impressionismus verbunden mit höchster Einfachheit, deutsche Gefühlswärme darstellen und auf Herz und Gemüt eines jeden einwirken!

Die „Gesäpflster“ bedeuten keinen Höhepunkt in Goethes Schaffen, und doch hat auch dieses kleine Schauspiel noch nichts von seinem Reiz verloren. Vielmehr gerade deshalb, weil es nicht nur durch seine echte, starke Gefühlswärme auf uns wirkt, zu der sich der Gefühlslüberschwang der Wertberjäre abgeklärt hat, sondern auch dadurch, daß wir wissen, wieviel Goethe von seinem eigenen Gefühl, von seinem eigenen Liebesleiden und seiner Sehnsucht hineingedichtet hat. In den letzten vier Oktobertagen des Jahres 1776 schrieb er aus einem einzigen stürmischen Empfinden heraus das Werk wieder, und am 21. November desselben Jahres trat er selbst in der Rolle des Wilhelm auf der Weichhabertheater auf. Was mag er alles von seinen Gefühlen für Charlotte von Stein, deren Geschwisterlichkeit ihm damals die schwerste Bein bereitet, in die Worte des Schauspiels hineingelegt haben!

Ähnlich die „Laune des Verliebten“. Dies Schöpferspiel von ruhender Natürlichkeit! Die leicht-bezüglichen, dahinwühlenden Verse, die Natürlichkeit der Liebenden und die naive Tendenz des Stüdes — ganz und gar der jugendliche Goethe!

Die Darstellung stand über jeder Kritik. Kann man sich denn überhaupt Marianne anders vorstellen, als wie sie gespielt wurde? Und ist Wilhelm nicht der ganze Beter, wenn auch nicht mehr gar so sentimental? Auch in dem Schöpferspiel war die Darstellung ganz hervorragend. Die Natürlichkeit des Tones konnte gar nicht besser getroffen werden. Ohne daß es uns im entferntesten einfiel, irgendwelche Propaganda zu treiben, kann man glatt behaupten, daß das die deutsche Bühnenkunst ist, die jeder Deutsche Mann, jede deutsche Frau und mit ihnen die ganze deutsche Jugend gesehen haben muß. Wenn ihr Geist in unserem Volke weiterhin Wurzel fassen, wenn es die innere Hohlheit des importierten Fisches ervergessenden fremdlandsch-romantischen Fisches erkennt, dann würde es in der Entwicklung der inneren Gefühlsbildung und damit der äußeren Er-schließung einen großen Schritt weiter kommen. J. K.

Preussischer Landtag.

53. Sitzung, 11. Oktober.

Der preussische Landtag übertrug am Dienstag zwei Zentrumsanträge über die Versorgung der Staatsbediensteten, Angestellten und Arbeiter mit Wohnstätten und auf Neuorganisation von Notzuschüssen dem Beamtenschaftsausschuß, nahm den Antrag, den aus den Abtretungsgebieten vertriebenen Ruhegehaltsempfängern des mittelbaren Staatsdienstes und deren hinterlassenen Angehörigen bezügliche Zuschüsse vom 1. April 1921 zu gewähren, ohne Aussprache an und trat dann in eine ausführliche Besprechung des deutsch-nationalen Antrages über Frachtermäßigungen zwischen Ostpreußen und dem Reich für landwirtschaftliche Bedarfsgegenstände und Erzeugnisse ein. Die Parteien von der Rechten bis zu den Demokraten erkannten die besondere Notlage Ostpreußens an. Die Sozialdemokraten und Unabhängigen verlangten zunächst eine Verbilligung der Lebensmittel durch die Landwirtschaft und eine Verbesserung der Löhne. Der Verkehrsauausschuß wird sich weiter mit den Anträgen zu befassen haben.

Von der Wirtschaftspolitik kam man dann zur Kulturpolitik. Die Demokraten hatten bereits vor längerer Zeit eine Interpellation über das Reichsschulgesetz eingebracht, die auch schon begründet wurde. Das Haus setzte nun die Beratung fort. Diese brachte eine geschickte Rede des Demokraten Kimpel, eines besonderen Sachverständigen in Schulfragen. Der Redner machte kein Hehl daraus, daß er von dem Weimarer Schulkompromiß keineswegs voll befriedigt sei. Man habe es aber angenommen und müsse es jetzt auch durchführen. Unter lebhaftem Widerspruch der Deutschnationalen und des Zentrums erklärte Herr Kimpel, daß in gewissen Fällen das Elternrecht dem staatlichen Interesse weichen müsse, daß es also nicht, wie die Vertreter der Bekenntnisschule es verlangen, einzig und allein ausschlaggebend sei. Das harte Eintreten des demokratischen Redners für die Gemeinschaftsschule weckte in den Kreisen der Deutschnationalen und besonders des Zentrums ein lebhaftes Echo. Für das Zentrum legte Abg. Wildermann ein offenes Bekenntnis für die Konfessionsschule ab, für die Aufrechterhaltung des Elternrechts. Auch er wie zuvor die deutsch-nationale Abgeordnete Frau Lehmann traten für Erhaltung der Privatschulen ein. Er fand einen harten Gegner in dem Abg. Kollmann, der nach ihm für die Unabhängigkeit die Stellung seiner Partei zu dem Reichsschulgesetz darlegte.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 13. Oktober 1921.

Reichsnotopfer von Schenkungen.

Nach § 13 des Reichsnotopfergesetzes sind dem Vermögen des Abgabepflichtigen Schenkungen hinzuzurechnen, die er oder seine Ehefrau nach dem 31. Dezember 1916 an Verwandte in gerader Linie gemacht hat, soweit der Bedachte aus der Schenkung am Stichtag noch bereichert ist. Schuldner der auf diese Weise verhältnismäßig entfallenden Abgabe ist der Bedachte. Nach dem Gesetz zur Abänderung der Abgabe über das Reichsnotopfer und die Kriegsabgabe vom 6. Juli 1921 ist der Zuwendende berechtigt, diese Abgabe nach den Vorschriften zu entrichten, die für seine eigene Abgabenschuld gelten. Es gilt für diese Schuld demnach auch § 43

des Reichsnotopfergesetzes, nach welchem die Zahlung mit selbstgezeichneter Kriegsanleihe zum Nennwert bezw. zu dem dafür festgesetzten Vorzugskurs erfolgen kann. Für die praktische Durchführung solcher Zahlungen im Kriegsanleihe hat der Reichsfinanzminister folgende Bekanntmachung erlassen:

Der Schenker (Zuwendende) kann den Teil des Notopfers, dessen Schuldner der Bedachte ist (§ 13 Abs. 3 des Gesetzes über das Reichsnotopfer), durch Hingabe selbstgezeichneter Kriegsanleihe zum Vorzugskurs nach § 43 des Gesetzes entrichten, wenn er die Erklärung, daß er diesen Teil selbst entrichtet (§ 1 der Ausführungsbestimmungen zum Gesetz zur Abänderung der Abgabe über das Reichsnotopfer und die Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs vom 6. Juli 1921 — Reichs-Gesetzbl. S. 838 —), binnen einem Monat nach Zustellung des einstweiligen Steuerbescheides über seine eigene Abgabenschuld gegenüber dem Finanzamt abgibt. Wird die Erklärung bis zum 31. Oktober 1921 abgegeben, so steht dem Schenker das oben bezeichnete Recht auch dann zu, wenn die Frist von einem Monat schon vorher abgelaufen ist. Ueber die Erklärung erteilt das Finanzamt dem Schenker eine Bescheinigung. Die Frist zur Hingabe der Kriegsanleihe auf den vom Schenker zur Zahlung übernommenen Betrag beträgt einen Monat; sie beginnt mit der Zustellung der Bescheinigung.

* Evangelisch-Kirchliches. Die Kindergottesdienste in der Kirche beginnen wieder am kommenden Sonntag. Alle schulpflichtigen evangelischen Kinder der Altstadt sind daher herzlich willkommen. Ebenso sind die wöchentlichen Bibelstunden im Konfirmandensaal am vergangenen Mittwoch, abends 8 Uhr, durch Herrn Pastor prim. Hörter wieder aufgenommen worden. Behandelt wird in ihnen fortlaufend der Jacobusbrief. Der Versammlungstermin von Herrn Pastor Elaffen ist durch die Behörde noch nicht bekanntgegeben worden. Das Kriegerdenkmal, das fertig ist bis auf die gärtnerischen Anlagen, die erst im Frühjahr geschaffen werden können, soll am Totenfest nachmittags 4 Uhr eingeweiht werden. Der Gemeinderat hat für den Palmsonntag nachmittags die Kirche dem Gemischten Chor zur Ausführung der Matthäus-Passion unentgeltlich eingeräumt. Den Kirchenbeamten sollen die neuerdings bewilligten Feuerungszulagen der Staatsbeamten demnächst ausgezahlt werden. Immer noch sind eine große Anzahl von Gemeindegliedern mit ihrer Kirchensteuer im Rückstand. Um allen Anforderungen pünktlich nachkommen zu können, bedarf die Kirchsenverwaltung dringend auch dieser noch ausstehenden Summen.

* Prüfung. Lehrer Paul Herzig aus Nieder Hermsdorf bestand in Breslau die Hilsschullehrerprüfung.

□ Die Feuer- und Metallarbeiter-Zwangs-Znennung des Kreises Waldenburg i. Schles. hielt am Dienstag das Michaelsquartal in der ehemaligen „Herberge zur Heimat“ ab. Obermeister Seedorf gab in seiner Eröffnungsansprache einen Überblick über die gegenwärtige wirtschaftliche Lage, erläuterte die Gründe der Geldentwertung und streifte verschiedene, die Handwerkerschaft interessierende Vorkommnisse. Infolge der Einbeziehung von drei Nachbarkreisen in den diesseitigen Innungsbezirk hat derselbe eine größere Anzahl neuer Mitglieder erhalten. Diefelben wurden vom Obermeister herzlich begrüßt und zu reger Mitarbeit verpflichtet. In die Gesellenprüfung waren 22 Lehrlinge eingetreten, und zwar 10

Schlosser, 4 Dreher, 1 Klempner und 7 Elektrostallateure. In der mündlichen Prüfung bestanden 13 mit gut, 8 mit genügend; 1 Lehrling hat dieselbe nach sechs Wochen zu wiederholen; Lehrling Gerhard Hengel (bei Hochner, Salzbrunn) wurde auf Grund guter Leistungen in der Fortbildungsschule von der mündlichen Prüfung befreit. Die ausgestellten Gesellenstücke wurden bei 3 Prüflingen mit ausgezeichnet, bei 11 mit gut, bei 7 mit genügend bewertet. Ein Prüfling hat seine Arbeit nachzuliefern. Den Lehrlingen Alfred Elsner und Alfred Häbner bei der Firma Curt Fiebig und Fritz Hornig bei der Firma Wolfsgarten wurden als Auszeichnung fachwissenschaftliche Werke überreicht. Die neuen Gesellen wurden nach feierlicher Ansprache vom Obermeister mit besten Wünschen für die Zukunft entlassen. Unter ihnen befand sich ein junger Türke, Mustafa Aris, der seine Ausbildung der Firma Reich verdankt. 61 Lehrlinge wurden in die Innungsrolle eingetragen und insbesondere zur Beachtung der Unfallvorschriften und der Gewerbeordnung verpflichtet. Es folgte der Bericht des Vorstandes, der u. a. das Auscheiden der Angehörigen des Schmiedehandwerks zur Sprache brachte, die sich zu einer besonderen Innung zusammengeschlossen haben und finanziell abgesondert worden sind. Nach dem von Herrn Fiebig vorgetragenen Kassenbericht war eine Einnahme von 2360 Mk. und eine Ausgabe von 2333,60 Mk. zu verzeichnen; das Gesamtvermögen der Innung beträgt 1567,31 Mk. Dem Kassenführer Fuchs wurde mit dem Ausdruck des Dankes Entlastung erteilt. Es folgten dann noch Besprechungen über innere Innungsangelegenheiten.

* Albertus-Magnus-Berein. Heute abend 8 Uhr findet im „Katholischen Vereinssaal“ hier die Monatsversammlung statt, mit welcher ein Vortrag verbunden ist. (S. Inserat.)

* Ein starkes Sinken der Schweinepreise wird von der „Deutschen Fleischerzeitung“ angekündigt. Auf den Hauptmärkten Mannheim, Karlsruhe und Frankfurt ist das Sinken der Preise bereits zu verzeichnen. Durch die Einfuhr von serbischen und rumänischen Schlachtschweinen auf diesen Hauptmärkten ist ein großer Ueberschuß unserer einheimischen Waren vorhanden. Sehr ins Gewicht fallend ist, daß die genannten Auslandsschweine an Schwere und Fettgehalt unsere einheimischen übertreffen.

* Schutz dem blauen Enzian! Wer in den letzten Wochen die höheren Lagen des Riesengebirges besuchte, hatte Gelegenheit, sich von der starken Gefährdung zu überzeugen, der eine der schönsten Zierden unserer Berge, der große blaue Gebirgsenzian (*Geniana acaulepiadea*) ausgesetzt ist. Touristen und Berghotels scheinen zu wetteifern, ganze Büsche dieser Pflanze von ihren Standorten zu entfernen und damit die Samenreife und natürliche Verjüngung der Enzianbestände zu verhindern. In einer Zeit, in der die Preise für Schnittblumen unter dem Einfluß unserer Balkaninvasionen zu fast unerträglicher Höhe emporgeschossen sind, mag zwar der Wunsch manches Gebirgswanderers, sich an den großen, leuchtend blauen Blüten der im Gestein lange haltbaren Pflanze auch noch daheim zu erfreuen, begreiflich erscheinen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die heute glücklicherweise an manchen Stellen unseres Riesengebirges noch erfreulich reichen Bestände des Enzians bei solchem Raubbau binnen weniger Jahre ausgerottet werden würden, falls nicht ein wirksamer Schutz durchgeführt wird. Erfreulicherweise gelangte jetzt eine vom Minister für Landwirtschaft gemeinsam mit dem Kultusminister erlassene

Das Recht auf Zischen.

In England beklagen sich Theaterdirektoren und Schauspieler heftig darüber, daß das Publikum, das während des Krieges und in den nachfolgenden Jahren sich jeder deutlicheren Mißfallensäußerung im Theater enthalten hatte, nunmehr bei Erst-Aufführungen wieder kräftig zu zischen beginnt. (In Deutschland ist, wenigstens in der „Provinz“, das Publikum nur aufs Klatschen eingestellt.) Man hat aber die Behauptung aufgestellt, es sei ebenfalls untern und ungerecht, die immerhin bedeutende Artisteleistung, die in der Einspielung und der Darstellung eines dramatischen Werkes liegt, in so nichtschöner Weise zu verunglimpfen; ja, man hat sogar gegen die Zischer nach der Polizei gerufen. Demgegenüber verteidigt das englische Publikum energisch sein Recht auf Zischen, und es tut damit nur etwas, was die Theaterbesucher aller Zeiten und aller Länder getan haben. So lange die Bühnenleute sich das Klatschen und andere Formen des Beifalles gern gefallen lassen, müssen sie sich auch mit Mißfallensäußerungen abfinden, die die notwendige Ergänzung darstellen. Das Zischen und Pfeifen ist im Theater ebenso alt wie das begeisterte Juchzen oder Indieschlagelachen, das den Schauspieler belohnt. Selbst ein kulturell so hochstehendes Volk wie die Athener machte von seinem Recht des Klatschens und Zischens ausgiebigen Gebrauch. Die Dramatiker und Schauspieler wußten sehr wohl, daß von der guten Stimmung des Publikums alles abhing, und deshalb ließen vorsichtige Dichter Mäschereien verteilen, während der von der Festeitung gespendete Wein, der während der Aufführung gereicht wurde, die Geister beschwängte und anfeuernte. Doch hielten sich immerhin die Beifalls- und Mißfallensäußerungen in strengen Grenzen. Zu lärmenden

Demonstrationen kam es nicht, denn die heilige Feier verbot alle Streitigkeiten und Ungehörigkeiten. Eine Störung der Festausführung konnte sogar mit Todesstrafe geahndet werden; niemand durfte das Theater während der Vorstellung verlassen. Dagegen gehörte bei den Römern der Kaiserzeit Theaterkandale bei nahe zum guten Ton, und man zeigte keine Unzufriedenheit mit den Darbietungen nicht nur durch Zischen, sondern durch ganze Volksaufstände. Auch politische Unruhen brachen häufig im Theater aus, wenn die Menge durch geschickte Aufreizer noch mehr entflammte. einen Ausbruch für die aufgewühlte Erregung suchte. Bei den Römern zuerst finden wir jenes leidenschaftliche, im Guten und Schlimmen den stärksten Anteil nehmende Publikum, das sich noch heute in romantischen Ländern beobachten läßt.

Wie bei den Römern, so hat sich auch in der neueren Theatergeschichte das Publikum sein Recht auf Zischen nie nehmen lassen. Besonders Studenten und Soldaten waren von jeher in der Rundgebung ihrer Gefühle sehr offenherzig, und es kam im 17. und 18. Jahrhundert besonders in den Universitätsstädten zu wilden Störungen. Ein Pariser Edikt vom Jahre 1749 verordnete daher, daß alle Zuhörer, und besonders die im Parterre, sich ganz ruhig zu verhalten haben, nicht zischen und pfeifen, die Akteure nicht unterbrechen und von ihren Plätzen nicht weggehen dürfen. In dieser Blütezeit des Absolutismus wurde zuerst dem Publikum das Zischen verboten. Wenn Serenissimo das Volk in sein Hoftheater zuließ, dann sollte es selbstverständlich mucksmäuschenstill sein. Diese Auffassung lebte auch noch im Herzog Karl August und in Goethe. Bei der so unglücklich verlaufenen Erstaufführung von Heinrich von Kleists „Verbrochenem Kruge“ ereignete sich ein Vorfall, der im Weimariischen Hoftheater noch nicht dagewesen und jedenfalls etwas Unhörbares war: jemand begann zu

pfeifen. Der Herzog, der seinen Platz auf dem sogenannten bürgerlichen Balkon hatte, beugte sich über die Brüstung und rief: „Wer ist der freche Mensch, der sich untersteht, in Gegenwart meiner Gemahlin zu pfeifen? Husaren, nehmt der Kerl fest!“ Das geschah, und der Uebeltäter wurde drei Tage eingesperrt. Goethe, der Kiemer bei dieser Gelegenheit gestand, wenn es ihm Anstand und Stellung erlaubte, hätte er auch gepfeifen, hielt sonst nicht weniger streng auf ruhiges Verhalten der Zuschauer. Gewöhnlich saß er selbst mitten im Parterre auf einem Sessel, sein gewaltiger Blick beherrschte den Kreis um ihn her und hielt die Mißvergnügten im Zaum. Wurde eine Störung laut, so erhob er sich wohl, gebot Ruhe und drohte mit den nachschabenden Husaren. Bei der Aufführung von A. W. Schlegels „Marcos“ brach er die durch die unfehlwillige Komit der Tragödie erzeugte Heiterkeit zum Schweigen, indem er mit Donnerstimme rief: „Man lache nicht!“ Ueberhaupt war dem Publikum vielfach an den Hoftheatern des 18. Jahrhunderts jede Aeußerung des Beifalles oder Mißfallens untersagt. Desio stärker brach in der theaterwichtigen Wiedererneuerung das Recht auf Zischen und Pfeifen sich wieder Bahn, und die kunstvolle Verwendung des Hauschließels, die wir auch in neuester Zeit des öfteren erleben haben, wurde in jenen leidenschaftlichen Theaterkämpfen virtuos ausgebildet, die in Berlin um die Rivalinnen Clara Stieh und Charlotte von Hagen entbrannten. Damals wagte sich wohl auch noch die und da jene höchste Steigerung des Zischrechtes hervor, die sich in der Verwendung bedenklicher Naturalien, wie faulige Eier und Aepfel, äußerte und die sonst wohl nur auf die Anfänge des Komödiantentums im 16. Jahrhundert beschränkt war, wo der Videlhäring von derartigen Ovationen mit ebenso viel Sachverständnis wie Resignation spricht.

Verordnung zur Veröffentlichung. Auf Grund dieses Erlasses sind alle blau blühenden Enzianarten für das ganze Jahr geschützt. Ausdrücklich besagt § 4 der Bestimmung: „Es ist verboten, geschützte Pflanzungen zu entfernen oder zu beschädigen, insbesondere sie auszugraben, auszureißen oder abzuschneiden.“ Es ist dringend zu wünschen, daß nicht nur die Organe des Staates und der Polizei die Durchführung dieser Bestimmung alsbald in Angriff nehmen, sondern daß auch alle diejenigen, denen der Schutz unserer Heimat am Herzen liegt, hierbei helfen!

Turnverein „Vorwärts“ (D. L.). Am Sonntagabend hielt der Turnverein „Vorwärts“ (D. L.) im „Gerichtstreichsam“ seine Oktoberversammlung ab. Nach Begrüßung der zahlreich erschienenen durch den Vorsitzenden, Buchbindermeister, erfolgte die Aufnahme von fünf neuen Turnern und drei Turnerinnen in den Verein. Turnbruder Wanger berichtete sodann über die Sportplatz-einweihung in Rothenbach und führte aus, daß der Wanderpreis, der im Stafettenlauf ausgetragen wurde, noch nicht als endgültig ausgetrieben gelten darf. Es folgten sodann der Bericht über den Ausflug nach Meudorf, über das Sommerabturnen und der Kassenbericht, der in Abwesenheit des Kassierers vom Vorsitzenden erstattet wurde. Zur Teilnahm an der nächsten Gaudiumturnerfeier wurden gewählt Turnwart Kollz und Lehrerin Frä. Hirt. Infolge eines Handschreibens der Werbeabteilung ermahnte die Versammlung Kaufmann Scholz und Uhrmacher Wanger zu Werbetreiben.

Aus der Provinz.

Schweidnitz. Familientragödie. Am letzten Sonntag nachmittag ereignete sich in Reutmannsdorf eine blutige Familientragödie. Der Zimmermann Georg Jäger, ein notorischer Trinker und als Raufbold bekannt, drang in die Wohnung seines Bruders Alois ein und begann Streit mit diesem und dem ebenfalls anwesenden Vater. Im Verlauf des Wortwechsels zog er eine Schusswaffe, um die beiden zu erschießen. Der jüngere Bruder Alois aber kam ihm zuvor und schoß ihn nieder. Die Kugel ging dem Georg Jäger ins Gesicht und zerstückte ihm den Kiefer. Der Schwerverletzte ist in das hiesige Elisabeth-Krankenhaus eingeliefert worden. Die bei der Bluttat anwesenden Personen wurden bereits vernommen und es wurde dabei festgestellt, daß die Tat in Notwehr geschah. Auch früher schon hatte sich Georg Jäger gegen seinen Bruder und seinen Vater in wüsten Drohungen ergangen und hatte sich lange schon mit der Absicht getragen, die beiden umzubringen, da er sich von seinem Vater zurückgesetzt glaubte. Alois Jäger befindet sich auf freiem Fuße.

Bunte Chronik.

Die Kugel in der Bahn.

Ein Zwischenfall ereignete sich im D-Zug zwischen Düsseldorf und Duisburg. Ein deutscher Reisender, der bei der Suche nach einem Platz zweimal einen Wagen passierte, der für die Besatzungstruppen reserviert war, wurde von einem Angehörigen der belgischen Armee mit dem Knie in den Rücken gestoßen, ohne daß ihm für diese Rohheit im geringsten Veranlassung gegeben war. Die Mitreisenden konnten zu ihrer Freude beobachten, daß der Herr, nachdem das besetzte Gebiet verlassen war, eine gute deutsche Antwort erteilte, indem er den unverschämten Burken kräftig ohrfeigte. Der Belgier hatte zwar nicht den Mut, sich zu verteidigen, aber die Gefährdung der — Notbremse zu ziehen. Ein Herr und eine Dame, die sich in Begleitung des Belgiers befanden, sahen der Prozedur unaktiv zu. Nach Halten des Zuges stellte der Zugführer die Personellen fest.

Ein neuer Schwindel.

Der Polizei in Halle gelang es, einen Betrüger festzunehmen, der durch Inserate in den verschiedensten Zeitungen Wäsche auf Teilzahlung anbot. Auf diese Inserate meldeten sich über 2000 Personen aller Stände aus allen Teilen des Reiches. Die Anfragenden mußten ein Drittel des Kaufpreises auf das Postcheckkonto der angegebenen Firma einzahlen und lediglich auf die zahlreich eingegangenen Einzahlungen kam es dem Betrüger an, denn er führte überhaupt kein Wäschelager. Der Betrüger hat dadurch große Summen in die Hände bekommen, ein großes Konto konnte ihm aber noch bei seiner Verhaftung abgenommen werden. Die Geschädigten werden gebeten, sich an die Kriminalpolizei in Halle a. S. zu wenden.

Eine originelle Statistik vom Münchener Oktoberfest wird uns aus München übermittelt. Danach wurden während der 14tägigen Dauer des Oktoberfestes insgesamt 15.146 Hektoliter Bier und 100 Hektoliter Wein vom Faß verzapft. Der Biesenpolizei wurde 75 Personen wegen verschiedener Vergehen vorgeführt. Zur Anzeige gelangten Diebstähle aller Art im Gesamtbetrage von 45.000 Mark, darunter 23 Taschendiebstähle mit insgesamt 1600 Mark. Als verloren gemeldet wurden 203 Gegenstände im Gesamtwerte von 67.800 Mark. Die Sanitätswache hatte 630 Fälle zur Behandlung.

Am Abgrund.

Aus Berlin wird geschrieben: Wenn in Berlin gegenwärtig auch von einer Käuferpanik wie in Wien noch keine Rede ist, so darf man doch die jetzt schon erkennbaren Symptome nicht übersehen, die auf die gleiche unausbleibliche Entwicklung hindeuten, wenn dem Rückgang der Mark nicht Einhalt getan wird. Was in Berlin augenblicklich wieder charakteristisch ist, das ist die erneut zu beobachtende Kaufmuth der valutastarken Aus-

länder. Wer im glücklichen Besitz von Gulden, Franken, norbischen Kronen oder gar von Dollars ist, für den ist gegenwärtig in Berlin nichts zu teuer, und es werden in der Tat wieder die gleichen Erscheinungen wie vor reichlich anderthalb Jahren beobachtet. Besonders nach allen hochwertigen Waren, wie Juwelen, Kunstwerken und nach kostbaren und eleganten Modewaren herrscht seitens der Ausländer eine riesige Nachfrage. Doch auch die ansässige Bevölkerung kauft nach Maßgabe ihrer Mittel im großen Umfange, und in vielen Geschäften herrscht ein Andrang, wie kaum je in den besten Zeiten.

Eine Zopfabschneiderin.

Eine „harige“ Geschichte erregt zurzeit in Sachsen Aufsehen und Entrüstung. Durch die Kriegserlöse in Pirna wurden am 27. September 16 Kinder, 9 Sebnitzer und 7 Pirnaer, zur Erholung in das Waldsanatorium Dybin geschickt, und zwar unter der Obhut eines 18-19jährigen Fräuleins Gretel Fischer aus Pirna. Nach einigen Tagen erhielt der Vater eines Mädchens von diesem eine Karte, worauf es meldete, die Hilfspflegerin Frä. Fischer habe ihr und allen Mädchen die Zöpfe abgeschnitten! Einige Eltern führten nun nach Dybin und stellten dort folgendes fest: Frä. Fischer hatte behauptet, die Kinder hätten Kopfläuse, und alle mit Abscheuen der Haare bedroht. Es handelt sich um Mädchen von meist 11 bis 13 Jahren, die zum Teil schon starke Zöpfe hatten. Sie waren meist vorher von den Eltern oder anderen Personen auf Kopfungsgezier untersucht und einwandfrei befunden worden. Der Besitzer des Sanatoriums, Ebert, machte Frä. Fischer darauf aufmerksam, daß sie die Haare nicht ohne Einwilligung der Eltern abschneiden dürfe, ebenso weigerte sich ein Barbier, dem Frä. Fischer das Abschneiden übertragen wollte. Frä. Fischer aber ließ sich dadurch nicht abschrecken und schnitt nun selbst die Haare glatt herunter. Einem der Sebnitzer Mädchen versprach sie vorher nach dessen Aussage 20 Mark für den Zopf und drohte mit Einsperrung während den ganzen vier Wochen Erholung, wenn es nach Hause schreiben würde. Nur durch List gelang es diesem Mädchen, eine Karte an die Eltern abzugeben. Die Mädchen sind sämtlich, alle 16, des Haarschmucks beraubt, die „Hilfspflegerin“ Frä. Fischer wurde auf Beschwerde der Eltern abberufen. Es wird aber noch ein Nachspiel gegen die Zopfabschneiderin geben. Es muß auch noch festgestellt werden, was sie mit den Zöpfen angefangen hat.

Juwelen-Kuren.

Um die Farbe von Edelsteinen auf künstlichem Wege schöner und leuchtender zu machen, sind von dem Bergwerksinstitut zu Rio in Nevada interessante Versuche unternommen worden, die von Erfolg gekrönt waren. Die Farbe der Saphire, Rubinen, Topase und vieler anderer Edelsteine kommt von Unreinigkeiten in den Steinen her, und je größer die Unreinigkeiten, desto leuchtender ist das Aolorit, desto wertvoller der einzelne Stein. Man hat nun, indem man die Steine dem Einfluß von Radium aussetzte, die Leuchtkraft und Tiefe der Färbung außerordentlich verstärkt und so aus wenig wertvollen Juwelen, wie sie gerade in Nevada häufig gefunden werden, sehr kostbare Edelsteine gemacht. Fünf Milligramm Radium, die etwa 500 Dollars kosten, genügen, um einen klaffen, unscheinbaren Saphir oder Rubin innerhalb von drei oder vier Tagen in einen kräftig leuchtenden Edelstein umzuwandeln, so daß mit dieser Radiummenge gegen hundert Steine im Jahre veredelt werden könnten. Die Frage ist nur, ob diese Neufärbung auch von Dauer sein wird, denn man hat bisher beobachtet, daß die reichen Färbungen, die Glas unter dem Einfluß von Radium erhält, durch die Einwirkung kräftigen Sonnenlichtes oder ultravioletter Strahlen wieder verblasen. Man verwendet für diese Juwelen-Kuren jetzt auch den billigeren Radiumersatz, das Mesothorium, und hat damit in England gute Ergebnisse erzielt. Wenn es gelingt, die Färbung der Steine dauernd zu gestalten, so ist damit ein wichtiges und verhältnismäßig billiges Mittel geschaffen, um minderwertige Steine in hochwertige zu verwandeln, und zum mindesten dürften sich allerlei Fälscher dieser Methode bedienen, so daß der vorsichtige Juwelenkäufer künftighin eine Garantie dafür verlangen wird, daß seine Steine auch „Naturfärbung“ haben.

Aus dem Gerichtssaal.

Schwurgericht Schweidnitz.

Ein merkwürdiger Strafprozeß. Einen ganz außerordentlichen Verlauf nahm die erste Sitzung des Schwurgerichts, in welcher gegen den Fleischer Fritz Simon aus Langenbrunn (Kreis Nimptsch) wegen versuchten Mordes bzw. Totschlags verhandelt wurde. Der Vorgang, der zur Erhebung der Anklage führte, spielte sich am Nachmittag des 4. Mai auf freiem Felde ab, wo die 22 Jahre alte Tochter Emilie der Frau Guttschloßer Wom aus Langenbrunn arbeitete. Einen recht eigenartigen Anstrich erhält die Angelegenheit dadurch, daß das Opfer des Revolver-Mordes die Braut des Angeklagten war und jetzt dessen Ehefrau ist. In dem genannten Tage begab sich der Angeklagte zu dem Mädchen auf das Feld und aus kurzer Entfernung gab er auf sie einen Schuß ab, der eine stark blutende und nicht ungefährliche Verletzung des Kopfes zur Folge hatte. Ohnmächtig brach die Betroffene zusammen; sie wurde alsbald von einem Arzt geschickt, doch war eine längere Behandlung nötig und nur ihrer kräftigen Natur hatte sie es zu danken, daß der Heilungsprozeß schnell und gut voranschritt. Der Angeklagte, der das Mädchen gern geheiratet hätte, aber bei deren Verwundung auf Schwierigkeiten stieß, hatte die Tat im Erregungszustande ausgeführt, und es wurde gegen ihn ein Ver-

fahren wegen vorsätzlicher Körperverletzung eröffnet. Die Staatsanwaltschaft erklärte sich seinerzeit für unzuständig und verwies die Sache vor das Schwurgericht. Inzwischen hatten sich aber in Langenbrunn gar merkwürdige Dinge abgespielt, die aber doch einen recht heiteren Hintergrund hatten und dem Prozeß eine verblüffende Wendung gaben. Es hatte sich nämlich der Angeklagte mit seiner Braut ausgehört und sie geheiratet und zwei Tage vor dem Prozeß, der für ersteren verhängnisvoll werden konnte, hatte die Hochzeit des jungen Paares stattgefunden. So war der Angeklagte und die Hauptbelastungsgenigin Mann und Frau geworden und die Familien verwandt und verschwägert, und sie alle, die bei dem blutigen Vorgang auf dem Felde zugegen gewesen waren, hatten auf einmal das Zeugnis der Verurteilung verloren, von dem sie nun reiflos Gebrauch machten. Der Angeklagte selbst verteidigte jede Anklage. Die Mutter der jungen Frau, diese selbst und ihr Bruder, die als Zeugen geladen waren, machten es ebenso und so war die Beweisaufnahme im Handumdrehen erledigt. Nur bezüglich des Leumundes des Angeklagten wurden noch einige Zeugen vernommen; ebenso wurde über seinen geistigen Zustand ein ärztliches Gutachten gehört und ein weiteres ärztliches Gutachten betraf den Zustand der damals Verletzten. Der Staatsanwalt faßte in seiner Rede noch einmal das Ergebnis des Gesamtverfahrens des Prozeßes zusammen, und gab seiner Meinung dahin Ausdruck, daß der Prozeß einen großen Apparat moneatlang in Bewegung gesetzt habe und nun zu einem „Non liquet“ führe. Er beantragte, die Schlußfrage zu verneinen. Demgemäß lautete auch der Wahspruch der Geschworenen, und es erfolgte Freisprechung des Angeklagten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Zum Haaf-Berkow-Gastspiel in Salzbrunn.

Aus einem Gespräch mit einer Dänin, der Musikschritstellerin Alma Heiberg, die jetzt die Haaf-Berkow-Spiele in Kopenhagen für den Januar 1922 vorbereitet, erhalten wir folgende Zeilen: Seit zwei Jahren beobachtete ich die Haaf-Berkow-Spiele in ihren Bestrebungen und ihrer Entwicklung mit großem Interesse. Ich sah jetzt die neuinszenierten Stücke des jungen Goethe von ihnen zur Darstellung gebracht und war erstaunt, wie sie in die Stücke hineingewachsen waren. Man darf die Haaf-Berkow-Spiele nicht ansehen als etwas fertig Dastehendes, sondern als etwas, das wie alles Neue im Werden lebt. Und damit dieses Neue reifen kann, braucht es die innere produktive Anteilnahme des Publikums. Denn es ist nicht ein einzelnes Kunstwerk, sondern ein lebendes, das die Spiele versuchen, eine kulturelle Aufgabe zu lösen, und das ist eine Sache der Allgemeinheit.

Jemand, der Mystikenspiele und Goethe bringt, stellt das Beste hin, was Deutschland hat. Weil in beiden am stärksten das Geistige lebt, auch schon in den Spielen des jungen Goethe, wenn auch noch kein Mensch; ein inniges Hineingehen führt doch den wahren Goethe hin. Goethe fing ja selbst mit diesen Spielen an, eine neue veredelte Schauspielkunst zu bringen, und seine Schauspielregeln und Wilhelm Meister zeigen, wie sehr ihm diese am Herzen lag.

Haaf-Berkow betrachtet Goethe als seinen besten Lehrmeister gerade in Bezug auf das Herausarbeiten des Geistigen eines Stückes, d. h. im Gegensatz zum Inhaltlichen, Rhythmus, Satze, feinsten Bewegung, inneren Bildhaftigkeit, Musik in Fassung und Geste, des Vertiefen in das Lebendige der Worte und Konsonanten des Wortes.

So kann das Theater wieder — was heute so dringend notwendig ist — Erziehungsmittel werden; nicht dadurch, daß man Moralpredigten predigt, sondern in der Art, wie man künstlerisch an die Kunst herantritt. So glaubt das Ausland, durch Haaf-Berkow etwas zu bringen können, was Deutschland dort wieder in Achtung bringen kann. Darum muß auch das deutsche Publikum die Haaf-Berkow-Spiele — wie jene Dänin — als eine Kulturangelegenheit Deutschlands ansehen und ihnen das entgegenbringen, wodurch sie immer mehr wachsen und sich entfalten können, um das voll auszugestalten, was ihre Aufgabe ist.

Sport und Spiel.

Sport am Sonntag den 9. d. Mts.

Am letzten Sonntag wollte die 4. Mannschaft des B. S. V. zu einem Krankschpiel in Reutrode und trat gegen die dortige kombinierte dritte Mannschaft an. Mit einem Sieg von 4:1 und einem schönen Eigen-

tranz lehrte die Mannschaft zurück.

Die Fußball-Mannschaft des B. S. V. errang in der Klasse des hiesigen Turnplatzes den Meistertitel.

In Salzbrunn standen sich Sportfreunde I und B. f. B. I gegenüber, und siegte überraschenderweise B. f. B. mit 1:0.

Zur Beachtung.

Infolge verschiedener Anfragen weisen wir wiederholt darauf hin, daß der Bezugspreis unserer Zeitung seit 1. Oktober wöchentlich 1,30 Mark, monatlich 3,60 Mark, vierteljährlich 10,80 Mark beträgt. Zu diesem Preise erhalten unsere geschätzten Abonnenten die Zeitung auch durch unsere Ausdräger zugestellt.

Steckenpferd-Buttermilch-Seife.
die beste Kinderseife

das Bild, als älteste von vier Töchtern, mit achtzehn Jahren durchaus nicht zu jung sei, um „untergebracht“ zu werden, daß eine lange Verlobung immer noch besser sei als gar keine, und daß nur Mäbenväter die Stammreihe dem Lebensglück ihrer Kinder vorzögen.

So gab der Justizrat nach, aber als die Stunde des täglichen Spazierganges schlug, verbüßte sich seine Stimmung merklich.

Wie gewöhnlich, wenn man auf etwas wartet, wurde die ganze Familie ungemütlich.

Die Hausfrau ging zum hundertsten Mal durch den Salon und das Wohnzimmer, nickte an den Möbeln, klingelte das Hausmädchen herbei, schalt über den Staub, den sie auf Konsolen und Nippfassen entdeckte, und fühlte plötzlich wie einen drückenden Mangel, daß sie den bisher leise gehegten Wunsch eines neuen Sofateppichs und eines frischen Bezugs für das Sofa noch nicht hatte befriedigen können.

Es kam darüber zu einer etwas gereizten Auseinandersetzung zwischen ihr und dem Gatten.

Dann machten sich die Kinder unnützlich. Sie wurden aus dem Wohnzimmer gewiesen, weil sie dort keine Unordnung machen sollten und überhaupt bei dem erwarteten Besuch störten, und Ernst, der Sekundaner, warf sie aus dem Kinderzimmer, weil er dort arbeiten wollte.

Schließlich wurde ihnen das Badezimmer mit einigen strengen Ermahnungen zur Ruhe angewiesen.

Hilke hatte nirgends Ruhe, sie lief in febrilhaftester Erwartung von einem Zimmer in das andere.

Bald ordnete sie das Paar vor dem Spiegel, bald mühte sie sich vergeblich, durch das geschlossene Fenster einen Blick die Lindenstraße hinunterzuwerfen, um den Geliebten kommen zu sehen.

Sie hatte ihn in Nordey kennen gelernt, wo sie mit der Mutter zu Besuch gewohnt, aber ihr Vater kannte ihn noch nicht und es hing alles von dem Eindruck ab, den er auf diesen machen würde.

Papa durfte es nicht wissen, daß sie seitdem heimlich korrespondiert hatten und einander, ganz zufällig natürlich, im Tiergarten begegnet waren. — Gestern — wo er seinen offiziellen Besuch auf heute Nachmittag ansetzte, nach Schluß der Bürosunden des Justizrats.

Jetzt klingelte es.

Der Justizrat legte die Zeitung bei Seite und betrat erwartungsvoll den Salon, wo seine Frau sich bemühte, in zügelloser Haltung den Gast zu empfangen, aber so gespannt und geschraubt wie möglich ausfiel. Hilke drückte die Hand auf das hochklopfende Herz und schielte durch eine Türspalte.

„Gnädige Frau, der Junge mit der Zeitungsmappe ist da“, lautete Sofies Meldung.

Allgemeine Enttäuschung.

„Mein Gott, wie ungelogen! Nach suchen Sie die alten Hoste zusammen.“

Es dauerte ein Weilschen, bis der Lesezirkel vollständig beisammen war, um gegen die neue Sendung umgetauscht zu werden. Die „Gartenlaube“ wurde wie eine Stecknadel gesucht und schließlich im Fickkorb von Sofie gefunden.

Sofie entging vorläufig der gerechten Entrüstung der Hausfrau, da abermals die Klingel scholl.

Von neuem setzte man sich in Postur.

„Gnädiger Herr, der Fickschuster mit der Rechnung für das bescholtene Paar Stiesel“, meldete Sofie wieder mit unerschütterlichem Gleichmut.

„Na, was denn nun noch!“ konnte sich der Hausherr nicht enthalten, gereizt zu antworten.

Nachdem der Fickschuster erledigt war, wartete man eine tödliche Stunde, die allen länger als der längste Tag im Jahr dünkte.

Der Justizrat sprach überhaupt nicht mehr, er zankte nicht ein Mal mehr, sondern ging mit finstler gezeigter Stirn und starken Schritten in seinem Zimmer auf und ab.

Die Mama sah aus, als säße sie auf Stacheln und Dornen statt in einem Sammetessel, sie hatte eine Handarbeit aufgenommen, und schielte mit tobenwertem Eifer, ohne aufzuheben.

Zum Glück verhielten sich die Kinder im Badezimmer merkwürdig artig, aber Ernst, der inzwischen seine Aufgaben vollendet hatte, hing an, Hilke zu necken und zu quälen.

„Betteln? er kommt nicht! Na Hilke, den laß man schwimmen!“

Ober:

„Der hat's aber eilig! Wenn er sich mal wieder anmeldet, schenkt ihm nur im voraus das Geld für die Straßenbahn“ — ober:

„Hoffst du immer noch, Hilkechen? Hoffen und harren macht manche zur alten Jungfer.“

Hilke war schon fast bis zu Tränen gereizt und geängstigt, da erscholl die Klingel zum dritten Mal.

„Das ist er“, sagte Frau Justizrat aufatmend und warf eilig die Arbeit bei Seite, noch einmal bemüht, ein gewinnendes Lächeln des Willkommenens auf ihre abgehangenen Lippen zu zaubern.

Der Hausherr betrat zum dritten Mal den Salon mit jener Miene, die man anzunehmen pflegt, wenn der Photograph sagt: „Bitte, recht freundlich!“

Hilke warf im Nebenzimmer Ernst einen triumphierenden Blick zu, da verkündete Sophie, welche die Situation überschaute, mit einer gewissen Feiertlichkeit:

„Ein armer Bettler bittet um eine kleine Gabe.“

„Zum Donnerweiter, wegen Schuster und Bettler bin ich nicht zu Hause geblieben!“ fluchte der Justizrat ernstlich erbost, nahm seinen Hut und stürmte fort.

Die Familie blieb verflochten zurück.

Der Reiz der Situation wurde erhöht durch ein Pötergeschrei aus der Badstube. Man fand dieselbe überschwemmt und die Kleinen alle pudelnaß. Karlchen hatte nur probieren wollen, wie man die Brause aufdreht und dann im Schreck über das kalte Bad das Abdrehen nicht zustande gebracht.

Herr von Nieburg kam nicht.

Erst am späten Abend fand die Streiffrage, „warum er nicht gekommen sei“, ihre Lösung, nachdem sie einen tiefen Zwiespalt in der Familie herbeigeführt hatte, denn der Justizrat war ernstlich böse auf seine Frau, daß sie ihm den Mangel des vergeblichen Wartens und sich die Blamage bereitet habe, und Hilke war während auf Ernst, der sie unaufhörlich mit ihrem Kummer verpötte.

Fräulein Antonie Wertner, die jüngste, bereits vierzigjährige Tochter der alten hiebzehnjährigen Frau Oberstadtschreiber, die eine Treppe tiefer wohnte, kam nach dem Abendessen, wie sie das zuweilen zu tun pflegte, auf ein Plauderstündchen.

Man merkte ihr gleich an, daß sie etwas auf dem Herzen habe.

Unter Röcheln und Stöhnen erzählte sie endlich, es habe heute ein Herr seine Karte bei ihnen abgegeben. Er sei natürlich nicht angenommen worden, denn „es könne ja doch zu nichts führen“, den Vertreter anzuknüpfen. Aber er sollte ein ganz verflörtes Gesicht gemacht haben, bei dem Bescheid, daß niemand zu Hause sei.

„Mein Gott, hieß er vielleicht Herr von Nieburg?“ fragte Frau Justizrat ahnungsvoll.

Antonie bejahte und das Rätsel war gelöst.

Der verliebte Bewerber hatte in der Aufregung des Augenblicks die Etagen verwechselt und eine Treppe zu tief gelangt. Daß ihm der Name am Türschloß entgangen, war im Dämmerdunkel der späten Nachmittagsstunde in einem Berliner Treppenhause keine Unmöglichkeit.

Der Irrtum kam endlich noch zu einer befriedigenden Lösung und kurze Zeit darauf war Hilke eine glückliche Braut.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 240.

Waldenburg den 13. Oktober 1921.

Bd. XXXVIII.

Die verschleierte Frau.

Roman von P. Courths-Mahler.

Nachdruck verboten.

(18. Fortsetzung.)

Empört über solche Grausamkeit, hatte sich der junge Jnder an den Peinigern seines Vaters vergrißt, die ihn zur Strafe auspeitschten und gefesselt am Wege liegen ließen. Durch ein reichliches Bußgeld gelang es uns, Vater und Sohn loszukaufen. Der junge Jnder war Samulah, mein indischer Diener, den Sie kennengelernt haben. Ich erwähne dies alles nur, um Ihnen verständlich zu machen, weshalb Samulah uns so treu ergeben ist, und weshalb er später sein eigenes Leben wagte, um das meiner Schwester zu retten. Noch ehe wir unseren deutschen Gastfreund verlassen, starb Samulahs Vater an Entkräftung. Und am Morgen des Tages, da wir abreisten, erschien Samulah, küßte meiner Schwester das Kleid und sagte mir, daß er gekommen sei, um uns zu dienen. Der Segen seines Vaters sei mit uns, und er habe ihm geboten, uns zu folgen. Ich wollte sein Anerbieten zunächst zurückweisen, aber mein Gastfreund redete mir zu, Samulah als Diener zu behalten. „Er wird Ihnen treu ergeben sein, und wer weiß, wie Sie ihn noch brauchen können bei Ihren Forschungen“, meinte er. — So nahm ich ihn mit, und ich habe es nicht bereut. Im Gegenteil, ohne ihn wären wir vielleicht verloren gewesen. Wir begaben uns nun nach Ellora. In einem sogenannten Postbungalow erhielten wir in der Nähe der Felsentempel Wohnung und Verpflegung. Ich ging sogleich an meine Arbeit und hielt mich täglich stundenlang in dem Tempel Vishna Karma auf, um nach dem Verbleib des verborgenen Schatzes zu forschen. Die indische Bevölkerung sah mein Tun mit mißtrauischen Augen an, und hätte ich Samulah nicht gehabt, der mir jede Störung fern hielt und die Beute beruhigte, so hätte ich wahrscheinlich meine Forschung nicht beenden können. Um es kurz zu machen — ich entdeckte den Schatz, der seit Jahrhunderten hinter einem Steinbild des Gottes Schiwa verborgen war, in einer Felsengrotte. Von Samulah erfuhr ich, daß die Priester, die mich beobachten ließen, von diesem Schatz auf Grund alter Ueberlieferungen wußten, ihn aber nicht finden konnten. Er deutete mir auch an, daß diese Priester einer Kaste angehörten, die ihre furchtbaren religiösen Sitten und Gebräuche trotz aller Verfolgung durch

die Behörden noch heute heimlich ausübten und sogar ihren Göttern noch Menschenopfer brachten. Ich schenkte Samulah indessen keinen Glauben, wohl aber wußte ich, daß ich mit meinem Fund den Neid der Priester wecken würde. Also, ich entdeckte den Schatz, und ehe ich ihn zutage fördern ließ, meldete ich den Fund der Behörde, um mir den gesetzlichen Kinderlohn zu sichern. Durch Regierungsbeamte wurde alsdann der Schatz übernommen. Ich hatte mir dadurch die unverföhnliche Feindschaft der Priester zugezogen; Samulah warnte mich und riet zur schnellen Abreise. Da ich mein Ziel erreicht hatte, hielt ich mich auch nichts mehr in Ellora, und ich rüstete zum Aufbruch. In der Nacht vor unserer Abreise geschah dann etwas Entsetzliches. Als ich am Morgen erwachte, war meine Schwester, die mich häufig in den Tempel begleitet hatte, aus ihrem Schlafzimmer im Postbungalow verschwunden. Erlassen Sie mir zu beschreiben, was ich an diesem und den folgenden Tagen an Angst und Unruhe durchmachte. Alle meine Nachforschungen waren vergeblich — meine Schwester blieb verschwunden. Am Abend jenes furchtbaren Tages kam Samulah zu mir und bat mich um Urlaub für unbestimmte Zeit. „Samulah will Sahiba suchen, Sahib“, sagte er. Ich ließ ihn gehen. Nach zwei Tagen kam er im Dunkeln zurück. Er schlich in mein Zimmer und stand plötzlich vor mir, so daß ich erschrak. Er teilte mir mit, daß er in dem Schlafzimmer meiner Schwester ein Zeichen gefunden habe, das ihm verriet, daß meine Schwester von den Priestern geraubt worden war. Er war den Spuren der Räuber mit dem Instinkt des Naturmenschen gefolgt und hatte ausgekundschaftet, daß meine Schwester in einer unterirdischen Tempelkammer gefangen gehalten wurde, um einer furchtbaren Göttin zum Opfer gebracht zu werden. Bei einem kurz bevorstehenden geheimen Tempelfest sollte das Herzblut meiner Schwester auf dem Opferstein der Göttin ergossen werden — zur Sühne, daß ich den Göttern den Schatz geraubt hatte! Ich wollte mich an die Behörde wenden, aber Samulah bat mich, es nicht zu tun. „Die Priester töten die Sahiba dann sofort! Wir müssen die Sahiba selbst retten, und wir werden es tun. Samulah weiß, wie es geschehen muß“, sagte er zu mir, und er setzte mir seinen Plan auseinander: In das unterirdische Gefängnis meiner Schwester zu dringen, wäre unmöglich; wir könnten meine Schwester nur in dem Moment

rekten, wo sie zum Opferstein geführt werden würde. Ich mußte mich seinem Plane fügen, da ich keinen besseren fand. Samulah war bereit, sein eigenes Leben in die Schanze zu schlagen zur Rettung meiner Schwester. Er verhehlte mir nicht, daß das Rettungswerk uns alle ins Verderben stürzen würde, wenn es mißlang. Denn die Priester ließen sich nicht aufwillig ihr Opfer entreißen. Wir bereiteten heimlich alles vor, was zur Ausführung unseres Planes nötig war. Das Entsehlische war für mich, daß ich meine Schwester noch zwei Tage in ihrem furchtbaren Gefängnis lassen mußte, ohne ihr eine tröstende Botschaft senden zu können. Aber Samulah sagte mir sehr richtig, daß die Priester nicht ahnen dürften, daß wir um Doras Schicksal wußten. Sonst würden sie die Rettung vereiteln. Wir gaben uns den Anschein, eine andere Spur zu verfolgen, und verschwanden zum Schein in der Nacht vor dem Opfertage aus Ellora. Als Anhänger der Tempelpriester verkleidet, kehrten wir zum Beginn des Opferfestes zurück und mischten uns unter die Tempelbesucher, die dem Opferfest beizuhören sollten, und suchten auf Samulahs Rat unauffällig in die Nähe des Opfersteines zu gelangen. Jede unserer Bewegungen mußte im Augenblick der Tat genau berechnet sein; wir wußten beide, daß es nicht nur das Leben meiner Schwester galt, sondern auch unser eigenes. Herzlopfend, aber zum Neuesten entschlossen, warteten wir, bis endlich ein lautes, dumpfes Geräusch ertönte — es erschien mir wie der Weckruf des jüngsten Gerichtes. Und als es verstummte, wurde es durch eine seltsam feierliche und doch aufreizende Melodie abgelöst, die durch den im Halbdunkel liegenden Tempel klang. Ein Tor wurde aufgetan, und auf einer Art Thronfessel wurde eine weibliche Gestalt hereingetragen. Sie saß aufrecht mit allerlei seltsamem Schmuck behängt und mit gelöstem Haar. Es war meine Schwester! Mein Entsehlsschrei ertönte in dem Lärm rasender Begeisterung. Langsam näherte sich der Zug dem Opferstein, der furchtbaren steinernen Göttin. Und die seltsam aufreizende, feierliche Melodie, die mir unbekannten Instrumenten entlockt wurde, begleitete den Zug. Ich werde diese Melodie bis zu meinem Tode nicht vergessen.“

Hier mußte Harald Rodeck, von seiner Erregung übermannt, innehalten. Er barg das Gesicht in den Händen und atmete schwer. Auch Astrid vermochte kein Wort hervorzubringen, um ihn zu beruhigen.

Nach einer Weile richtete er sich auf und fuhr sich über die Stirn. Dann fuhr er fort:

„Ich will mich kurz fassen. — Man riß meine Schwester von ihrem Sitz herab, um sie zum Opferstein zu schleppen. Sie wehrte sich, schrie gellend und grauenvoll, wie Sie es gestern

gehört haben. Ich wollte, alles vergessend, hinzustürzen, aber Samulah hielt mich mit eisernem Griff zurück und riß mich in den taumelnden Tanz, in dem die Menge den Opferaltar umwogte. „Noch nicht, Sahib, sonst ist alles verloren“, flüsterte er mir zu. Und ich tanzte mit ihm, während man meine Schwester auf den Opferstein schleppte und ihr entsehlisches Schreien an mein Ohr drang. Die Priester verteilten nun in flachen Schalen ein seltsam berauschendes Getränk, das den Taumel der Menge zur Siedehitze steigerte. Währenddessen gelang es uns, ganz nahe an den Opferstein heranzukommen. Nur der Oberpriester hatte seine Schale noch nicht geleert, er sollte erst das Opfer töten.

Ich fühlte plötzlich eine eiskalte Ruhe. Jetzt war der Moment des Handelns gekommen, und schon gab mir auch Samulah das verabredete Zeichen.

Der Oberpriester hob den Arm mit dem Dolche, den er meiner Schwester ins Herz stoßen wollte. Sie war vor Grauen und Entsetzen ohnmächtig geworden. Ich zog meinen Revolver und zielte auf die Hand, die den Dolch hielt. Berschmettert sank sie herab. In dem Lärm, der uns umtoste, war der Schuß fast ungehört verhallt. Samulah stieß den vor Schmerz brüllenden Oberpriester zu Boden und riß meine Schwester vom Opferstein. Wie ein Kind trug er sie davon, und ich folgte ihm, mit Schreckschüssen die hinter uns hertaumelnden Gestalten zurückjagend, so schnell ich konnte. Samulah kannte einen geheimen Ausweg aus dem Felsen-tempel in eine andere Höhle. Von dort kamen wir durch eine Schlucht ans Tageslicht. Unsere berauschten Verfolger blieben weit zurück.

Vor der Schlucht erwartete uns ein Wagen, von Schindler bewacht, mit unserem Gepäck, der uns in Sicherheit bringen sollte. Sorgsam wurde meine Schwester von Samulah gebettet. Dann sprang auch der Jnder auf und ließ die Tiere laufen, was sie konnten.

Zum Glück hatte man unsere Spur verloren. Die ganze Nacht fuhren wir und erreichten bei anbrechendem Morgen einen Bungalow, der einem Engländer gehörte und bei dem wir schon auf der Reise nach Ellora gastliche Aufnahme gefunden hatten.

Meine Schwester war unterwegs einmal für kurze Zeit aus ihrer Ohnmacht erwacht, hatte mit entsehlten Blicken um sich gesehen, um sofort erschöpft wieder einzuschlafen.

Wir trugen sie in den Bungalow des Engländers, der uns abermals gastfreundlich aufnahm. Seine Gattin umsorgte meine Schwester und bettete sie auf ein Ruhelager.

Als ich dem Engländer erzählt hatte, was geschehen, versprach er mir, die englische Botschaft zu benachrichtigen, riet mir aber dringend, sofort meine Reise fortzusetzen und möglichst

schnell Indien zu verlassen, weil uns die Priester sicher verfolgen würden.

Ich wußte, daß er recht hatte, und mein englischer Gastfreund verschaffte mir ein schnelles Gespann nach dem vier Stunden entfernten Bahnhof, von dem wir unsere Reise bis Bombay antreten konnten.

Inzwischen war meine Schwester erwacht, und nun erst wurde mir das Entsehlliche klar: infolge der tagelang ausgestandenen Angst und der darauffolgenden furchtbaren Opferszene hatte sich der Verstand der Unglücklichen getrübt. Anfangs war sie ganz ruhig und heiter, glaubte sich aber um Jahre zurückversetzt und verlangte von mir, ich solle mit ihr nach Benares gehen. Was ich durchgemacht habe, als ich ihr Leiden erkannte, das kann mir niemand nachfühlen. Aber ich durfte nicht zögern, die Reise fortzusetzen. Bis Bombay gab mir die vom Leiden meiner Schwester tief erschütterte englische Dame ihre vertraute Aja mit zur Bedienung meiner Schwester. In Bombay bei der Einschiffung verpflichtete ich eine Krankenschwester, die eben nach Deutschland zurückgehen wollte, als Wärterin für Dora und schickte die Aja zurück.

Erst als der Dampfer die Anker lichtete, atmete ich auf, nun waren wir endlich in Sicherheit.

Noch hoffte ich, daß sich der Zustand meiner Schwester bald bessern würde, und versprach mir von der Seereise viel.

Da, eines Nachts, als der Vollmond über dem Meere stand und ich mit einigen anderen Passagieren noch an Deck saß, erschien meine Schwester plötzlich. Im Nachtgewand, wie sie ihr Lager verlassen hatte, schritt sie mit über die Brust gelegten Händen und gelösten Flechten die Deckpromenade entlang und sang die feierliche Melodie, die jene Opferfeier begleitet hatte. Und in ihren Augen lag ein furchtbares Grauen. Die Passagiere, die noch an Deck waren, saßen wie gelähmt und starrten die Nermste mit entsehlten Blicken an. Ich ging auf meine Schwester zu, wollte sie umfassen und in ihre Kabine zurückbringen. Aber mit einem gellenden Aufschrei riß sie sich los und floh wie gejagt über das Deck, wilde Angststöße ausstossend!

So rasch ich konnte, folgte ich ihr, um sie in meinen Armen zu bergen und zu beruhigen. Auch Samulah erschien und näherte sich ihr von der anderen Seite. Da stürzte sie schreiend nach der Kelling, um sich ins Meer zu werfen. Im letzten Moment erfaßte sie der treue Samulah und hielt sie fest. Ihr Schreien erstarrte in einem noch erschütternderen Wimmern. Wir brachten sie in ihre Kabine und übergaben sie der Krankenschwester. Erschöpft schlief meine arme Schwester ein, und als sie nach einem tobenähnlichen Schlaf erwachte, war sie wieder wie ein

harmloses, heiteres Kind, das nichts mehr von der furchtbaren Szene wußte. Der Anfall wiederholte sich auf dem Schiffe auch nicht mehr. Erst als wir wieder in unserem Elternhaus angelangt waren, gab es neue Anfälle.

Inzwischen hatte ich verschiedene Autoritäten konsultiert und in der mir warm empfohlenen Frau Reimer eine liebevolle, zuverlässige Pflegerin für meine Schwester gefunden. Die Ärzte schlugen eine Internierung in einer Anstalt vor, doch konnte ich mich dazu nicht entschließen. Ich habe den Turmbau für meine Schwester so ausgestatten lassen, daß sie sich auch in schlimmen Anfällen keinen Schaden zufügen kann. Ihre treue, erprobte Wärterin, die eine gebildete, verständige Frau ist, befindet sich stets in ihrer Gesellschaft. Meist fühlt sich Dora ganz glücklich. Dann kennt sie mich, kennt uns alle, spricht mit uns, liest und denkt ganz folgerichtig; man kann nicht sagen, daß in solchen Stunden ihr Geist umnachtet ist. Die Ärzte halten eine Heilung für möglich. Einer von ihnen, Professor Serbau, behauptet sogar, die Heilung sei ganz sicher zu erwarten und werde vielleicht ganz plötzlich eintreten. Aber ich fürchte, er will mir nur Hoffnung machen, damit ich nicht ganz verzweifle. — Und so lebe ich seit zwei Jahren mit Dora wie ein Einsiedler und quäle mich mit Selbstvorwürfen. Ich bin ja schließlich an ihrem Unglück schuld. Ich hätte sie nicht nach Indien mitnehmen dürfen. Und unter diesem Bewußtsein leide ich entsehllich. Alles, was ich besitze, gäbe ich willig hin, könnte ich damit die Gesundheit meiner Schwester zurückkaufen.“

Doktor Rodeck war mit seiner traurigen Beichte zu Ende und verbarg sein Gesicht in den Händen. —

(Fortsetzung folgt.)

Warten.

Humoreske von Marie Stahl.

Nachdruck verboten.

Gr. — Bei Justizrat Gübners herrschte heute eine gewisse feierliche Erwartung und Aufregung.

Ganz gegen seine Gewohnheit war der Justizrat am Nachmittag von seinem üblichen Spaziergange nach der Stammbühne zu Hause geblieben.

Das geschah sonst nur in Zwangsfällen einer Erkrankung oder wenn er Besuch erwartete. Es hatte auch seiner Frau Mühe gekostet, ihn zu überzeugen, daß seine Vaterpflicht heute dieses Opfer gebieterisch von ihm fordere, denn Herr von Neburg wünschte ihm seine Aufwartung zu machen als Bewerber um Hilbes Hand.

Der Justizrat sträubte sich anfangs bestig. Erstens fand er Hilbe viel zu jung für solche „Torheiten“, wie er sich ausdrückte, zweitens bot ihm dieser Bewerber keine genügende Garantie für eine gesicherte Ehe, da man Herrn von Neburgs Vermögensverhältnisse nicht kannte, drittens war es ein unerhörtes Verlangen, daß er wegen solcher „Kindereien“ auf seinen täglichen Erholungs-gang verzichten sollte.

Seine Frau wußte ihm indessen Rat zu machen,

Otto v. Gierke.

Berlin, 12. Oktober. Vorgestern abend verstarb hier der Geh. Justizrat Prof. Dr. jur., phil. et rer. pol. Otto v. Gierke im Alter von 81 Jahren.

Der berühmte langjährige Lehrer des deutschen Privat- und Staatsrechts an der Berliner Universität wurde am 11. Januar 1841 in Eutin als Sohn des Appellationsgerichtspräsidenten Julius Gierke, der im Revolutionsjahre 1848 Minister war, geboren, studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte, nahm an den Feldzügen von 1866 und 1870, damals Privatdozent an der Berliner Universität, teil und erhielt das Eisene Kreuz. Von 1872 ab wirkte er als Ordinarius in Breslau, ging 1884 nach Heidelberg und wurde 1887 nach Berlin berufen, wo er 1892 das Rektorat inne hatte. In zwei Hauptwerken wird seine wissenschaftliche Arbeit fortleben: in dem Deutschen Gesellschaftsrecht und in dem Deutschen Privatrecht. In das werdende Recht griff Gierke mit seiner eminenten Polemik gegen das Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch ein. Den ersten Entwurf dazu nahm er in Schnollers Jahrbuch 1888 zum Gegenstand einer vernichtenden Kritik, und ihm ist es zu verdanken, daß im weiteren Ausbau des Buches die Gesichtspunkte unseres nationalen Rechtes darin stärker hervorgehoben wurden. Erwähnung verdient noch seine kleine Studie über den Humor im deutschen Recht. Endlich ist Otto v. Gierke noch als Herausgeber der Unternehmungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte zu nennen. Gierke war Inhaber des Ordens Pour le mérite und erhielt 1911 den erblichen Adel. Petersburg, London und Rom machten ihn zum Mitglied ihrer Akademien der Wissenschaften. Eine starke, kraftvolle Persönlichkeit, setzte sich der Gelehrte bis in sein hohes Alter feurig für die deutsche Sache ein. Von ihm stammt der kraftvolle Text des Buches „Deutscher Schwur“, das Emil Salting vertrat hat.

Bage haben an der Börse zu einer neuen außerordentlich starken Steigerung der fremden Devisenkurse geführt. Der Dollarkurs erreichte einen neuen Rekordstand von 133, der sich nach Schluß der amtlichen Devisenfeststellung wieder ganz leicht bis 132 1/2 abschwächte.

Die Regierungskrise.

Berlin, 13. Oktober. Ueber die gestrige Nachmittagsführung des Reichstages weiß das „V. Z.“ noch zu berichten, daß, sollte es zu einem Austritt der Reichsregierung kommen, nach einstimmiger Ansicht der Kabinettsmitglieder Dr. Wirth gegebenenfalls mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt werden könnte. Eine neue Kabinettsführung ist bisher nicht anberaumt worden, dagegen nehmen die Blätter an, daß der Reichstag einberufen werden wird, um ihm die Frage des Austritts des Kabinetts zu unterbreiten.

Stimmen der Presse zur Lage.

Berlin, 13. Oktober. Einmütig erheben sämtliche Blätter scharfen Protest gegen die in Genf gefallene Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens. Die „Deutsche Allg. Zeitung“ schreibt: Oberschlesien bildet politisch wie wirtschaftlich eine unantastbare Einheit und es ist ein Verbrechen an der deutschen wie an der polnischen Bevölkerung des Abstammungsgebiets, dieses im Laufe der Geschichte immer zusammengebliebene Gebiet zu zersplittern. Der Völkerbund läßt durch das Eintreten für eine Zertrümmerung Oberschlesiens den letzten künftigen Rest von Ansehen ein, den er in der Welt vielleicht noch besitzt. Die Enttäuschung über Oberschlesien reißt nicht nur das Kabinett Wirth in den Abgrund, auch die Bildung einer neuen Regierung, mag man sich deren Zusammensetzung im einzelnen denken wie man will, wird so gut wie illusorisch. Die „Post. Zeitung“ nennt die Entscheidung über Oberschlesien eine große Enttäuschung für das deutsche Volk und eine schwere Schädigung für Europa und die Weltwirtschaft. Wenn jetzt über Oberschlesien in einer Weise entschieden wird, die sowohl der wirtschaftlichen als der nationalen Gerechtigkeit hohn spricht, wird der Protest,

den Deutschland gegen ein solches Urteil erhebt, gerade deshalb besonders schwer in die Waagschale fallen, weil irgendwie an deutscher Ehrlichkeit zu zweifeln nicht erlaubt ist. Das „Berl. Tagebl.“ bezeichnet die Entscheidung des Völkerbundes als einen weltgeschichtlichen Skandal. Der „Vorwärts“ sagt: Wir Deutsche dürfen keinen Zweifel lassen darüber, daß der Friedensvertrag mit dem Teilungsplan des Völkerbundes nicht erfüllt ist. Ein neues unerhörtes Unglück geschieht; es trifft ein wehrloses Volk.

Schlußführung des Völkerbundesrates.

Genf, 12. Oktober. Die Tagung des Völkerbundesrates über die obereschlesische Frage ging heute zu Ende. Gegen sechs Uhr abends unterzeichneten die Ratsmitglieder das Schlußprotokoll. Heute abend reist ein besonderer Kurier nach Paris ab, um dem Präsidenten des Obersten Rates, Briand, das Gutachten des Völkerbundesrates zu überbringen. — Der Beschluß des Obersten Rates über die Lösung der obereschlesischen Frage soll erst nach erfolgter Motivierung an die Regierungen in Berlin und Warschau veröffentlicht werden. Wie man hier heute abend erfährt, soll die Veröffentlichung in den Ententeshauptstädten vor versammelter Presse stattfinden.

Wettervorausage für den 14. Oktober:

Teils heiter, teils neblig, schwachwindig, warm.



Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. Müns, für Redakteur: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Letzte Telegramme.

Neuer Rückgang der Mark.

Berlin, 13. Oktober. Die ungünstigen Nachrichten über Oberschlesien und die kritische innenpolitische

Für die uns anlässlich unserer

Silberhochzeit

in so reichem Maße erwiesenen Aufmerksamkeit durch Gratulationen und Geschenke sagen wir auf diesem Wege allen, die unserer gedachten, herzlichsten Dank.

Waldenburg, den 13. Oktober 1921.

Salomon Klose und Frau.

Große Auktion.

Sonnabend den 15. Oktober, vormittags 9 Uhr, werde ich in Auktionslokale Ede Ring, Eingang Wasserstraße: 3 Bettstellen mit Matratzen, 2 Glaschränke, 2 Sofas, 1 Chaise-longue, Tisch, Stühle, Kronleuchter, Petroleumofen und Kocher, 1 Waschmaschine, 1 Anzug, Männer- und Frauengarderobe, Schürze, Harmonika, Bilder, Haus- und Küchengeräte, Vogelbauer u. v. a. m.

Gründlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen sind gebraucht und 1/2 Stunde vor Beginn zu besichtigen.

Richard Klenner, Auktionator.

Montag den 17. d. Mts. in Nieder Herrmsdorf:

Große Auktion.

Sachen hierzu nehme ich noch täglich Gottesberger Straße 8 an. Telefon 766.

Mokkatin mit Bohnenkaffee

Das rein schmeckende Familiengetränk!

Das Ideal einer jeden Hausfrau!

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Preis Mark 6.80 das Pfund.

Vertreter für Waldenburg und Umgegend:

Josef Wahner, Waldenburg i. Schl., Fernspr. 1086. Friedländer Straße 35. Fernspr. 1086.

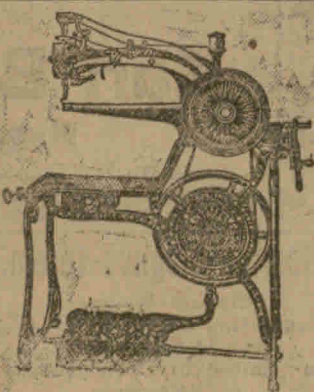
Damen-

und Herren-Hüte

worden nach den modernsten Formen umgearbeitet und umgepreßt.

Sauberste Verarbeitung. Solide Preise.

Ferd. Sabeck Nachf., Fernr. 763. Waldenburg. Ring 21.



Mechanische, gebrauchte

Schneidmaschinen-

Maschinen,

ladellos stehend, von

685 Mark

an, empfiehlt

R. Matusche,

Töpferstr.,

nur Nr. 7.

Gefiebt u. entstaubtes

Pferdehäufel

hat laufend abzugeben

Kartoffelstrohfabr. Willenberg

Fernspr. Schönau 22.

Sofort befreit

von der

Rheumatismus, Gicht u. Nerven-

krankheit. Viele Dankschreiben

und Empfehlungen. Verzt. be-

gutachtet. Versand unanfällig.

Prospekt gratis.

Chem. Fabr. Leopold Otto,

Hannover, Altmannstr. 5.

Musik-Unterricht,

Violine, Klavier, erteilt gegen

Blutfrische Seefische,
lebende Karpfen,
H. Büdlinge und Sprotten,
Maifreien,
Prima Hasermaistgänse und
Enten,
Wild
in großer Auswahl
empfehlen
Paul Stanjeck, Walter Stanjeck.

Bei der städtischen Verwaltung stehen
3 gebrauchte Schreibmaschinen
zum Verkauf. Die Maschinen können im Rathaus, Zimmer 21,
besichtigt werden.
Waldenburg, den 5. Oktober 1921.
Der Magistrat.

Suche für Sonnabend
und Sonntag
einen
Klavierspieler
E. Kaiser,
Brauerei Renhaus.
Rührige
Vertreter (in)
zum Verkauf eines hervorragenden
Haushalts-Artikels können
sich melden
Sonnabend 10—12 Uhr.
Paul Klinkert,
Bad Salzbrunn, Hotel „J. Sonne“

Bedienungsmädchen
von 15—18 Jahren von kinder-
losem Ehepaar tagsüber gesucht.
Zu erst. in der Geschäftsst. d. Btg.
Ehrliches, braves Mädchen
für leichte Hausarbeit, welches
auch im Geschäft allein tätig
sein kann, sofort gesucht. Von
wem? sagt die Geschäftsst. d. Btg.

Kleine
Anzeigen
finden
in der
Waldenburger
Zeitung
zweckentsprechende
Verbreitung!

Junger Mann
sucht für bald ein
einfaches
möbl. Zimmer,
möglichst in Nieder Salzbrunn.
Aufschriften unter Nr. 13
postlagernd Nieder Salzbrunn.
Möbl. Zimmer
von jungem Herrn sofort ge-
sucht. Angebote unter J. H.
in die Geschäftsst. d. Btg. erbeten.

Heute eingetroffen:
**Großer Posten blutfrischer
 Goldbarsch,
 Seelachs, Schellfisch,
 Kabliau,**
 alles kopflos.

Lebende Spiegelkarpfen

empfehlte billigt

Friedrich Kammel,

Abteilung Fische.

Herrnstr. 60 u. 191.

Herrnstr. 60 u. 191.



**Landwehr-Kameradenverein
 Ober Waldenburg.**

Sonntag den 16. Oktober 1921:

Feier des 25jähr. Stiftungsfestes.

Festprogramm:

9 Uhr vorm.: Gemeinschaftlicher Kirchgang mit Musik. Antreten
 der Kameraden vor dem Vereinslokal 1/2 9 Uhr.

10 1/2 Uhr: Umzug durch den Ort.

11 Uhr: Festappell im Vereinslokal; dabei Einweihung der Ge-
 denktafel von den im Weltkriege gefallenen Kameraden,
 nachdem Dekorierung der Kameraden für 25jährige Mit-
 gliedszeit.

5 Uhr nachmittags: Theater im Gasthof „zum Zepter“; nachdem
 Tanz.

4 Uhr nachmittags: Für Tanzlustige Tanz im „Ferdinandshaus“.
 Um recht zahlreiche Beteiligung ersucht

Der Vorstand.

Freitag den 14. Oktober c.:

Generalprobe im Gasthof „zum Zepter“.

**Chemalige
 Kriegs-Gefangene,**

sowie deren werthe Angehörige und die auswärtigen Bundes-
 mitglieder werden hiermit zu dem am

Sonntag den 15. Oktober 1921,

im „Försterhaus“ Dittersbach

stattfindenden

1. Stiftungsfeste,

bestehend in Theater (u. a. der Gefangene von Avoignon)
 und Tanz,

ergebenst eingeladen.

Beginn 5 Uhr.

Der Vorstand

der Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener
 Ortsgruppe Dittersbach.

Grundstück

mit freierwerbender Wohnung von
 erstem Selbstkäufer

zu kaufen gesucht.

Zuschriften an

Paul Langer,
 Bad Salzbrunn, Bismarckstr. 1, II.

Wäschennäheri jeder Art

wird gut und preiswert ausge-
 führt. Wo? sagt die Geschäfts-
 stelle dieser Zeitung.

1 Harmonium

(Schiedmeyer), 6 Register, zu
 verkaufen. Wo? sagt die Ge-
 schäftsstelle dieser Zeitung.

Neuer schwarzer Rock

und wenig
 getragene Winterbluse
 zu verkaufen. Zu erfragen in
 der Geschäftsstelle d. Ztg.



**Veteranen- u. Kriegerverein
 Nieder Hermisdorf.**

Sonntag den 10. Oktober 1921,
 vormittags 10 1/2 Uhr:

Vierteljahres-Appell
 im Vereinslokal (Salon).

Tagesordnung:

1. Einziehung der Viertel-
 jahres-Beiträge, sowie der
 Festbeiträge für 1921.

2. Kassenbericht.

3. Anträge und Mitteilungen.

Der Vorstand.

Stadt. Freibank

Sonntag früh 8 Uhr:

Verkauf von Rindfleisch

ohne Marken.

Schlachthofdirektion.

Geld zu jedem Zwecke an

heute jeden Standes,

in jeder Höhe, reell, diskret.

Heiduck, Breslau, Glogauer Straße 15.

Brachtbolle junge

**Maistgänse u. Enten
 la. Rehwild**

empfehlte billigt

Franz Koch.

Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten Publikum von Hermisdorf die ergebene Mitteilung, daß
 ich die

Hirschberg'sche Fleischerei

übernommen habe und dieselbe

Sonntag den 15. Oktober cr.

eröffne.

Ich bitte, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Mit Hochachtung

Karl Büttner, Fleischermeister,

Nieder Hermisdorf, Altwasser Straße.

Albertus-Magnus-Verein.

Monats-Sitzung

Donnerstag den 13. Oktbr. cr.,

abends 8 Uhr c. t.,

im „Katholischen Vereinshaus“

in Waldenburg.

Vortrag: „Katholische Kirche

und Feuerbestattung.“

Der Vorstand.

Stadttheater

Waldenburg.

Freitag den 14. Oktober 1921:

Der Vetter von Dingsda.

Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr:

Goldhärchen.

Montag den 17. Oktbr. 1921:

Im Bahnwärterhaus.

Hotel Försterhaus, Dittersbach.

Heute, Donnerstag den 13. Oktober:

Wild- und Geflügel-

Abendbrot,

verbunden mit  **Tanz,**

wozu ergebenst einladet

W. Förster.

Besondere Einladungen erfolgen nicht.

Fremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in
 Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Deutsche Volkspartei.

Freitag den 14. Oktober 1921, abends 8 Uhr,
 in Dittersbach, Försterhaus:

Vortrag des

Reichsjustizministers und Vizekanzlers a. D.

Dr. Heinze aus Dresden.

Alle Mitglieder und Freunde der Partei
 sind eingeladen.